

PROGRAMM

der

k. k. Staats - Oberrealschule

in

Bielitz.

IX. Jahrgang.

Schuljahr 1884/85.

Veröffentlicht

vom

Director **Karl Ambrózy.**



INHALT:

1. Chateaubriand über die Engländer und Franzosen. Von Victor Beránek.
2. Bericht über den Zustand der Anstalt im Schuljahre 1884/85. Vom Director.



BIELITZ, 1885.

Im Selbstverlage der k. k. Staats-Oberrealschule.

Druck von Eduard Klimek in Bielitz.



No. 1125.
Spr. 5.

Chateaubriand über die Engländer und Franzosen.

Von

Victor Beránek.

Ueber diese zwei interessantesten Nationen Europas besitzen wir bereits eine so umfangreiche Literatur, dass es schwer fallen würde, in dieser Hinsicht etwas Neues zu bringen. Wir kennen das Urtheil der Engländer über die Franzosen, das der Franzosen über die Engländer, wir wissen, wie diese Nationen sich selbst beurtheilt haben. Die ausgedehnte Literatur dieser beiden Völker ist uns bereits so zugänglich gemacht worden, dass der Deutsche schon auf Grund dieser ein selbständiges, objectives Urtheil sich gebildet hat. In der Poesie prägt sich der Charakter eines Volkes am vollständigsten und sichersten aus, die literarischen Kunstwerke sind für uns ein Spiegel, in dem wir die eigenthümliche Anschauung, Gesinnung und Sitte eines Volkes getreu abgespiegelt sehen. Es wird uns daher keine Schwierigkeiten bieten, in den kritischen Ausführungen Chateaubriands über die Engländer und Franzosen das einseitige Urtheil von dem objectiven zu scheiden. Dass ein Franzose für seine Nation eingenommen ist, kann niemanden wundern. Wir kennen Chateaubriands christlichen Standpunkt, und es wird uns erklärlich sein, wenn er als „*orateur du Christianisme*," wie ihn Saint-Beuve nennt, in seiner Beurtheilung einseitig ist.

Ich habe es unternommen, die in seinen Werken zerstreuten Bemerkungen über die Engländer und Franzosen zu sammeln und in Zusammenhang zu bringen. Chateaubriand gibt eine Charakteristik des englischen und französischen Volkes und zieht zwischen beiden Nationen eine Parallele. Ziemlich ausführlich sind seine Beiträge zur englischen und französischen Literatur, die ich aber im Zusammenhange leider nicht einmal skizzieren darf, denn die gestattete Maximallänge eines Programmaufsatzes darf nicht überschritten werden. Ich beschränke mich daher hinsichtlich dieses zweiten Theiles auf einen gedrängten Auszug aus seinen Betrachtungen über die hauptsächlichsten Vertreter der Literatur dieser Völker.

Die einseitige Anschauungsweise Chateaubriands wird uns später um so besser einleuchten, wenn wir schon jetzt auf einige seiner Mängel hinweisen. Chateaubriand schießt oft weit über das Ziel, er will überall den Einfluss des Christenthums finden und sieht ihn oft da, wo er nicht ist. Auch überschätzt er den Einfluss der christlichen Religion auf das schriftstellerische Talent. Wir können ihm nicht beistimmen, wenn er erklärt, dass ein Fremder über die Literatur eines Volkes kein kompetentes Urtheil haben kann. Er spricht allerdings auch sich selbst, als literarhistorischem Kritiker, das kompetente Urtheil über englische Geistesproducte ab. Seine Worte lauten: Je viens d'énoncer mon opinion sur une foule d'auteurs anglais; il est fort possible que je me sois trompé, que j'aie admiré et blâmé tout de travers, que mes arrêts paraissent impertinents et grotesques de l'autre côté de la Manche. Da geht Chateaubriand offenbar zu weit. Das wäre ein trostloser Zustand, dann hätten wir keinen richtigen Maßstab für die Wertschätzung einer fremden Nation, dann entsprächen folgende Worte Chateaubriands der Wahrheit: Les Anglais et les Allemands ont de nos gens de lettres les notions les plus baroques; ils adorent ce que nous méprisons, ils méprisent ce que nous adorons: ils n'entendent ni Racine, ni La Fontaine, ni même complètement Molière. C'est à rire de savoir quels sont nos grands écrivains à Londres, à Vienne, à Berlin, à Pétersbourg, à Munich, à Leipzig, à Göttingen, à Cologne, de savoir ce qu'on y lit avec fureur et ce qu'on n'y lit pas. Anders verhält es sich, wenn das Verdienst des Schriftstellers in der Diction liegt, dann sind freilich nur seine Compatrioten seine befugten Richter. Auch darüber äußert sich Chateaubriand und darin stimmen wir ihm vollkommen bei. Er schreibt: Quand le mérite d'un auteur consiste spécialement dans la Diction, un étranger ne comprendra jamais ce mérite. Plus le Talent est intime, individuel, national, plus ses mystères échappent à l'esprit qui n'est pas, pour ainsi dire, compatriote de ce talent, les beautés de sentiment et de pensée sont de tous les pays, mais non les beautés de style. Le style n'est pas comme la pensée cosmopolite; il a une terre natale, un ciel, un soleil à lui. Er sagt uns auch, warum unsere Ansichten über Homer und Virgil die gleichen sind. Die Bewunderung der classischen Völker ist traditionell. Sie leben nicht mehr und wir wissen nicht, ob sie nicht unsere Ansichten vielleicht für barbarisch erklären und sich über uns lustig machen würden: à Vienne, à Pétersbourg, à Berlin, à Londres, à Lisbonne, on n'aura jamais d'un poète allemand, anglais, portugais, espagnol, italien, français, l'idée une et semblable que l'on s'y forme de Virgile et d'Homère.

Die literarhistorischen Beiträge finden sich in den einzelnen Werken Chateaubriands zerstreut, denn sie gehören verschiedenen Zeitperioden an. Daher kommt es, dass Chateaubriand in mancher

Hinsicht, wie er selbst zugibt, im späteren Alter Ansichten zum Ausdruck bringt, welche seinen früheren widersprechen.' In seinem Jugendwerke: *Essai sur les Révolutions* ist er wahrer, naiver. In der Ausgabe von 1826, wo er ein besserer Richter zu sein glaubt, spricht sehr oft der Minister, der religiös und monarchistisch gesinnte Mann aus ihm. Anfänglich war er ein begeisterter Anhänger von Rousseau, von dem er sich später vollständig trennte. Saint-Beuve schreibt darüber: *Si la Révolution n'était pas venue l'ajourner et l'interrompre, il serait évidemment entré dans le Monde littéraire comme disciple de Rousseau et des autres. Ses dix années d'éloignement et de malheur solitaire lui donnèrent le moyen de s'écarter, de prendre de l'espace, pour faire ensuite souche à part.* Später werden wir sehen, wie er seine Ansichten über Shakespeare geändert hat und in welchem Grade er gegen einige der ersten Vertreter des geistigen Lebens der Franzosen ungerecht vorgegangen ist.

Chateaubriand über den Charakter des englischen und französischen Volkes.

Das Geheimnis der Sitten des englischen Volkes, sagt Chateaubriand, muss in dem Ursprung dieses Volkes gesucht werden. Da der Engländer eine Mischung aus französischem und deutschem Blute ist, bildet er gleichsam die Schattierung zwischen diesen beiden Nationen. Die englische Politik, Religion, Kriegskunst, Literatur, Kunst, ihr Nationalcharakter scheinen in diese Mitte gestellt zu sein. Mit der Einfachheit, Ruhe, gutem Menschenverstand, scheinen—sie schlechten germanischen Geschmack, Glanz, Größe, Kühnheit und Lebhaftigkeit des französischen Geistes zu verbinden. In mancher Beziehung nachstehend, übertrifft der Engländer den Franzosen in allem, was mit Handel und Reichthum zusammenhängt. Er übertrifft ihn auch an Reinlichkeit: *On dirait que l'Anglais met dans le travail des mains la délicatesse que nous mettons dans celui de l'esprit.* Der Hauptfehler der englischen Nation ist der Hochmuth. Dieser kann zwar auch dem Franzosen vorgehalten werden, aber bei diesem erscheint er mehr als Eigenliebe. Die Leidenschaften sind hartnäckiger und plötzlicher beim Engländer, wirksamer und geläuterter beim Franzosen. Der Hochmuth des ersteren will alles in einem Augenblicke mit Gewalt niederschmettern, die französische Eigenliebe untergräbt alles, aber ohne Ueberstürzung. In England hasst man einen Menschen wegen eines Lasters, wegen einer Beleidigung; in Frankreich bedarf es eines solchen Grundes nicht. Der vortheilhafte Bau, ein Erfolg, ein Witz, das genügt. Chateaubriand vergleicht eine französische Schülerin mit einer englischen und rühmt die Verschämtheit und Linkhaftigkeit der Engländerin. Ueber die kleine Französin

äußert er sich nicht günstig: Quand j'ai revu nos petites Françaises coiffées à l'huile antique, relevant la queue de leur robe, regardant avec effronterie, fredonnant des airs d'amour et prenant des leçons de déclamation, j'ai regretté la gaucherie et la pudeur des petites Anglaises: un enfant sans innocence est une fleur sans parfum.

Chateaubriand spricht von der Disciplin auf englischen Schiffen und lobt den englischen Matrosen, der seinem Commandanten wie ein Slave folgt. Er bezweifelt, dass man auf französischen Schiffen dieselbe stramme Disciplin erzielen könnte. Der freie, geistreiche Franzose betrachtet seinen Vorgesetzten als seinen Kameraden. Die knechtische Unterwürfigkeit des englischen Matrosen erklärt Chateaubriand als eine Wirkung der bürgerlichen Autorität. Der Engländer weiß, dass, wenn das Gesetz gesprochen hat, jeder unbedingten Gehorsam zeigen muss. Der Franzose gehorcht aber früher dem Menschen als dem Gesetz.

Hierauf erfahren wir, warum die Franzosen keine bedeutende Handelsnation geworden sind. Der geistreiche, begabte Franzose beginnt alles, aber ohne auszuharren. Wenn ein Mann infolge seiner Handelsunternehmungen zu einem großen Reichthum gelangt ist, so kann er von seinem Sohne nicht erwarten, dass dieser bemüht sein wird, durch eigene Arbeit das Vermögen zu vergrößern, im Gegentheil, dieser wird vorziehen, mit dem väterlichen Reichthum sein Leben sich angenehm zu gestalten. Chateaubriand klagt, dass die Engländer desto größere Antifranzosen sind, je mehr sich die Franzosen den Engländern nähern. In allen Possen des John-Bull erscheint ein magerer Franzose, in einem apfelgrünen Taffetgewande, den Hut unter dem Arme, mit dünnen Beinen, einem langen Tänzer oder ausgehungerten Perückenmacher ähnlich; man führt ihn bei der Nase und er verspeit Frösche. Auf der französischen Bühne hingegen erscheint der Engländer jedesmal als ein mylord oder capitaine. Im *Essai sur les Révolutions* gibt Chateaubriand folgende Charakteristik von den Franzosen: Aengstlich und flatterhaft im Glück, standhaft und unbesiegbar im Unglück, geschaffen für alle Künste, während des inneren Friedens über die Maßen gesittet, roh und wild in politischen Unruhen, ihren ungestümen Leidenschaften freien Lauf lassend, wie ein ballastloses Schiff, jetzt im Himmel, einen Augenblick darauf in der Hölle, für das Gute und für das Schlechte schwärmend, das erste verrichtend, ohne irgend einen Dank dafür zu beanspruchen, das zweite verrichtend, ohne welche Gewissensqualen zu erleiden, weder ihrer Verbrechen noch ihrer Tugenden sich erinnernd, während des Friedens kleinmüthig am Leben hängend, waghalsig im Kriege, eitel, spöttisch, ehrgeizig, neuerungssüchtig, alles verachtend, was sie nicht sind, einzeln die liebenswürdigsten Menschen, vereinigt die hassenswürdigsten unter allen, allerliebste in ihrem eigenen Lande, unerträglich im Auslande, abwechselnd sanfter, unschuldiger als das Schaf, das man tödtet, wilder als der Tiger, der die Eingeweide seines Opfers zerreißt: so waren die ehemaligen Athener, so sind die jetzigen Franzosen. Uebrigens will er nicht den Charakter der Franzosen schmähen. Jedes Volk hat sein nationales Laster und der Franzose hat auch schöne Seiten; er

ist großmüthig, tapfer, ein nachsichtiger Vater, treuer Freund.*) Im *Génie du Christianisme*, Theil 3, Cap. 5, wiederholt Chateaubriand diese ganze Stelle. An derselben Stelle schreibt er auch noch einiges über die Engländer. Hier wiederholt er ganze Sätze aus dem Abschnitt des 6. Bandes der *Mélanges littéraires*. Die Stelle im *Génie* lautet: *Mélange du sang allemand et du sang français, le peuple anglais décèle de toutes parts sa double origine. Son gouvernement formé de royauté et d'aristocratie, sa religion moins pompeuse que la catholique et plus brillante que la luthérienne, son militaire à la fois lourd et actif, sa littérature et ses arts, chez lui enfin le langage, les traits même et jusqu'aux formes du corps, tout participe des deux sources dont il découle. Il réunit à la simplicité, au calme au bon sens, à la lenteur germanique, l'éclat, l'emportement et la vivacité de l'esprit français. Les Anglais ont l'esprit public; et nous l'honneur national; nos belles qualités sont plutôt des dons de la faveur divine que les fruits d'une éducation politique: comme les demi-dieux, nous tenons moins de la terre que du ciel.*

Im *Génie Du Christianisme* sucht Chateaubriand die Frage zu beantworten, warum die Franzosen nur Memoiren und keine Geschichte haben. Der Franzose, sagt er, ist in allen Zeiten, selbst als Barbar, eitel, flüchtig, gesellig gewesen. Er denkt wenig über das „ensemble“ der Gegenstände nach, prüft aber desto gründlicher die Einzelheiten, sein Blick ist schnell, sicher und durchdringend; er muss beständig auf der Bühne stehen, selbst als Historiker darf er nicht ganz und gar verschwinden. In den Memoiren bleibt er stets im Vordergrund: *il rapporte ses observations, toujours fines et quelquefois profondes, il aime à dire: J'étais là, le roi me dit: ... J'appris du prince ... Je conseillai, je prévis le bien, le mal.* In den Memoiren braucht er seinen Leidenschaften nicht zu entsagen, von denen er sich kaum befreien kann. Er erwärmt sich für diese und jene Sache, für diese und jene Person, schmäht bald die entgegengesetzte Partei, spottet bald über die seinige. Diese Detailmalerei hat keinen Platz in der Geschichte: *Les petites nuances se perdent dans de grands tableaux, comme des légères rides sur la face de l'Océan.* Da der Franzose in der Geschichte nicht in den Vordergrund treten kann, verbirgt er sich hinter seinen Personen. In der Erzählung wird er trocken und kleinlich: *parce que nous*

*) In den kritischen Anmerkungen von 1826 fügt Chateaubriand zu dieser Stelle noch Folgendes bei: „Der unglückliche Geist der Verspottung, die ausgezeichnete Meinung über uns selbst, infolge welcher wir die Gebräuche anderer Nationen lächerlich machen wollen, während wir unsere Sitte allen Völkern aufdrängen wollen, wurden sowohl für die Athener als auch für die Franzosen verhängnisvoll. Jeder, der in Frankreich war, erinnert sich an diese Gattung von Menschen, deren Augen von Ironie funkelten, welche uns lächelnd kaum antworten und sich den Schein der höchsten Ueberlegenheit geben wollen.“

causons mieux que nous ne racontons. In den allgemeinen Betrachtungen wird er trivial, denn er kennt den Menschen nur aus seiner Gesellschaft.

Chateaubriand gibt zwar zu, dass die Franzosen auch ausgezeichnete Historiker haben, diese bilden aber nur eine Ausnahme.)* Schließlich ist auch das Privatleben des Franzosen ein Grund, weshalb das historische Talent zu keiner Entfaltung gelangt. Wer vernünftig über Menschen schreiben will, muss zur inneren Ruhe und Sammlung gelangt sein, was dem leidenschaftlichen Franzosen nicht gelingt.

Im 2. Theile des Essai, Cap. 13, finden wir noch einen interessanten Beitrag zur Charakteristik der beiden Völker. Chateaubriand sagt: Das Volk behandelt uns seinem Genie gemäß. Das französische Volk als Masse ist trotz seiner Barbarei das mitleidigste, das empfindsamste gegenüber dem Unglücklichen, weil es ohne Zweifel am wenigsten habüchtig ist. Die Uneigennützigkeit ist eine Eigenschaft, welche die Franzosen vor allen anderen Nationen Europas im höchsten Grade besitzen. Das Geld hat für sie keinen Wert. In England verachtet das Volk den Unglücklichen. Es fühlt, tadelt, prüft, es lässt seinen Schilling klingen, es sieht überall nur Kupfer und Silber. Im übrigen ist der Engländer gerade das Gegentheil vom Franzosen: *Au fait, je ne connais point deux nations plus antipathiques de génie, de mœurs, de vices et de vertus, que les Anglais et les Français, avec cette différence que les premiers reconnaissent généreusement plusieurs qualités dans les derniers, tandis que ceux-ci refusent toute vertu aux autres.**)* Für eine zweite Ausgabe des Essai hatte Chateaubriand noch in England sein Werk corrigiert. Bald aber vergaß er seinen Plan und die neu hinzugefügten Bemerkungen wurden bloß am Rande der ersten Ausgabe aufgezeichnet. Eine solche Bemerkung machte Chateaubriand auch zu der oben angeführten Charakteristik. Er sagt in dieser Anmerkung. Die Engländer haben ihre Fehler und ihre Tugenden wie alle Völker. Der liebenswürdigste Mensch in England muss, falls er kein Geld hat, sich zurückziehen. Man fragt da nicht: Hat der Mensch Talente? sondern: Hat er Guineen? Man kann nicht leugnen, die Pariser Gesellschaft lässt sich mit der Londoner nicht vergleichen. Daran sind nicht die meistens sehr liebenswürdigen Frauen schuld, sondern die Männer, welche nur zu trinken und das Steigen und

*) Für einen der vortrefflichsten Historiker hält Chateaubriand den Bossuet. In einem Briefe an De Fontanes sagt er: Er überragt bei weitem Herodot, Tacitus, Livius, und Hume wie Robertson verschwinden vor ihm. „Quelle revue il fait de la terre! il est en mille lieux à la fois: patriarche sous le palmier de Tophel, ministre à la cour de Babylone, prêtre à Memphis, législateur à Sparte, citoyen à Athènes et à Rome, il change de temps et de place à son gré; il passe avec la rapidité et la majesté des siècles...“

**) Zu dieser Stelle bemerkt Chateaubriand in den Anmerkungen von 1826, dass es sehr kühn war, solches in England zu schreiben, im übrigen sei hier die Umstellung zu verbessern. Statt „que les Anglais et les Français“ soll man lesen „que les Français et les Anglais.“

Fallen der Papiere zu beobachten verstehen. Dass dies der Wahrheit entspreche, haben schon Engländer und Engländerinnen zugestanden. In den *Mélanges littéraires*, Band 6, S. 367, erklärt Chateaubriand, dass in Europa nur die Engländer und die Franzosen eine historische Physiognomie besitzen. Als die Franzosen ihren Karl den Großen hatten, hatten die Engländer ihren Alfred. Ihre Bogenschützen hatten den Ruf der französischen Infanterie. Ihr schwarzer Prinz machte dem französischen Du Guesclin den Ruhm streitig, Marlborough dem Turenne. Ihre und die französischen Revolutionen folgen auf einander. Die Franzosen können denselben Ruhm, sie können dieselben Unglücksfälle aufweisen.

Chateaubriand über die englische Literatur.

Der erste Beitrag zur englischen Literatur steht im 6. Bande und bildet den ersten Theil der *Mélanges littéraires*. Chateaubriand wurde im Jahre 1800 von seinem Freunde M. de Fontanes aufgefordert, für den von diesem redigierten „*Mercure De France*“ zu schreiben. Diese Artikel nebst einigen literarischen Aufsätzen aus dem *Conservateur* und aus dem *Journal Des Débats* bilden den Inhalt der *Mélanges littéraires*. Aus der englischen Literatur bespricht er hier Young, Shakespeare, Beattie und Mackenzie. An das verlorene Paradies im 11. Bande schließt sich eine Arbeit an, betitelt: *Essai sur la littérature anglaise et considérations sur le Génie Des Temps, des hommes et des révolutions*. Diese Arbeit besteht:

1. Aus einigen Theilen seiner alten Studien, die in Bezug auf Styl, auf Urtheil, theils berichtigt, erweitert, theils eingeschränkt worden sind.

2. Aus Theilen seiner Memoiren.

3. Aus neuen Untersuchungen.

Wir wollen nicht im Detail auf den Inhalt dieser umfangreichen Literaturgeschichte eingehen, es wird für unseren Zweck genügen, Chateaubriands Urtheil über die bekannten Hauptvertreter der englischen Literatur kennen zu lernen. Ferner wird es von nicht geringem Interesse für uns sein zu untersuchen, inwiefern Chateaubriands Ansichten, die er in diesem *Essai* niedergelegt hat, von jenen in den *Mélanges littéraires* von 1800 sich unterscheiden.

Im *Essai sur la littérature anglaise* von 1801 schreibt Chateaubriand über Young Aus dieser Stelle sei nur der Schluss hervorgehoben. Chateaubriand vergleicht da wieder die Engländer mit den Franzosen und sagt: Wenn wir unparteiisch urtheilen, so finden wir auf Seite der französischen Literatur eine bedeutende Ueberlegenheit. Wenn auch in Bezug auf die Kraft des Gedankens gleichstehend, überragen wir sie stets durch unseren Geschmack. Das Genie bringt hervor, der Geschmack bewahrt. Im *Essai* des 11. Bandes wiederholt Chateaubriand mit einigen Abkürzungen dasselbe.

Shakespeare.

Im 7. Bande folgt auf Young ein Capitel über Shakespeare. Aber schon im ersten Capitel der *Mélanges littéraires* spricht er über diesen Dichter. Er sagt: Shakespeare allein behaupte die Herrschaft in England. Man behaupte, er gebe die Natur selbst wieder. Das Natürliche, sagt Chateaubriand, ist nicht immer das Rührende. Was die nun folgende Stelle anbelangt, muss man zugestehen, dass die hier zu Tage tretende Kühnheit Chateaubriands weniger zu seinen Gunsten spricht. Seine Worte lauten: *Un peuple qui a toujours été à peu près barbare dans les arts peut continuer à admirer des productions barbares, sans que cela tire à conséquence; mais je ne sais jusqu'à quel point une nation qui a des chefs-d'oeuvre en tous genres peut revenir à l'amour des monstres sans exposer ses moeurs. C'est en cela que le penchant pour Shakespeare est bien plus dangereux en France qu'en Angleterre. Chez les Anglais il n'y a qu'ignorance; chez nous il y a dépravation.*

Im 2. Capitel des 6. Bandes beginnt Chateaubriand mit der Bemerkung, dass Shakespeare von einigen Franzosen sogar über Corneille und Racine gestellt wurde. Er spricht hierauf über dessen Einführung in Frankreich durch Voltaire. Er erklärt, dass die englischen Kritiker selten die Wahrheit über Shakespeare geäußert hatten. Er hält Behn-Johnson für parteiisch. Pope urtheile schon unparteiischer. Dieser schreibt: „Man muss eingestehen, dass die Kritik für Shakespeare der angenehmste und widerlichste Gegenstand zugleich ist, dass er unzählige Fälle von Schönheiten und Fehlern aller Art biete.“ Pope, sagt Chateaubriand, hat später seine Ansicht geändert und Shakespeare über alle antiken und modernen Geister gestellt. Hume und Blair allein haben einiges Maß in der Beurtheilung eingehalten. Am meisten nähert sich Sherlock der Wahrheit, der es wagte als Engländer zu sagen, es gebe nichts Mittelmäßiges im Shakespeare, was er geschrieben, sei ausgezeichnet und schlecht, niemals habe er einen Plan gefasst, ausgenommen vielleicht den „*Merry wives of Windsor*“, aber oft gelinge ihm sehr gut eine Scene.

Chateaubriand beurtheilt Shakespeare von 3 Gesichtspunkten aus. 1. In Bezug auf sein Jahrhundert, 2. in Bezug auf seine natürliche Begabung, 3. in Bezug auf die dramatische Kunst.

Vom ersten Gesichtspunkte aus kann man Shakespeare nicht genug bewundern, da er in der dramatischen Kunst eine solche Berühmtheit erlangte, obgleich er ein Mann ohne Bildung und Erziehung war.*) Vom 2. Standpunkte aus betrachtet, erscheint Shakespeare nicht weniger groß. Wer weiß, ob jemals ein Mann die menschliche Natur besser verstanden hat. Aber als dramatischer Dichter muss

* Das ist wohl nicht ganz richtig. Shakespeare zeigt allerdings Verstöße gegen Geographie, Naturgeschichte und Geschichte, allein nur in seinen scherzhaften Stücken. An unendlich vielen Stellen zeigt er die genaueste Kenntniss der Zeitgeschichte, des vaterländischen Rechtes. Er beherrschte alle ästhetischen Richtungen der Zeit, ehe er seinen eigenen Styl schuf.

Shakespeare sehr getadelt werden. Bei einem Drama muss man prüfen, ob die einzelnen Scenen nothwendig sind, ob sie wohl motivirt sind, ob sie wirklich zum Ganzen gehören, ob sie die Einheit wahren. Aber bei Shakespeare tritt uns das: *non erat hic locus* auf allen Seiten entgegen. Als besonders schön erscheint Chateaubriand die 3. Scene des 4. Actes aus Macbeth und die hinreißende Scene, in welcher Romeo von Julie Abschied nimmt. Was ihm hier besonders gefällt, ist der richtig angewendete Contrast, von welchem Shakespeare überhaupt einen häufigen Gebrauch macht. Shakespeare hat auch wie alle Tragödiendichter manchmal die wahre Komik gefunden. Chateaubriand fährt fort: Man rühmt das Natürliche des Styles Shakespeares. Er ist in den Gefühlen, aber niemals im Ausdruck natürlich, außer in einigen Scenen, in welchen sein Genius zur größten Höhe steigt. Vor allem ist Shakespeare nicht einfach. Als Voltaire sich den Vorwurf gemacht hatte, durch die Einführung Shakespeares der Mittelmäßigkeit den Weg gebahnt zu haben, hat er ohne Zweifel sagen wollen, dass, wenn man alle Regeln verbannte und zu reiner Natur zurückkehrte, es sehr leicht wäre, englische dramatische Meisterwerke zu schaffen. Chateaubriand sagt weiter: Man behauptet, wenn Shakespeare gegen alle Regeln gesündigt hat, so hat er doch mehr Leben den Scenen gegeben, die tragische Furcht besser erregt, als die französischen Tragiker. Chateaubriand untersucht nicht weiter, in welchem Grade diese Behauptung wahr ist, erklärt aber, dass es nicht erlaubt ist, die Missgestalten eines Mannes, den Voltaire einen „sauvage ivre“ nannte, auf unsere Bühne zu bringen. Man behauptet, Shakespeare verstehe sehr gut, dem Zuschauer Thränen herauszupressen. Chateaubriand meint, er wisse nicht, ob die erste Kunst eines Dramatikers darin besteht, Thränen herauszulocken. Die wahren Thränen sind diejenigen, zu welchen uns eine schöne Poesie reizt. Wenn Sophocles den blutigen Oedipus auf die Bühne bringt, so ist unser Herz nahe daran zu brechen, aber unser Ohr wird von einer sanften Melodie getroffen, ein ausnehmend schönes Spiel entzückt unser Auge, wir empfinden zugleich Freude und Schmerz, wir sehen vor uns die schreckliche Wahrheit, fühlen aber zugleich, dass das Ganze nur ein geistreiches Spiel ist. Dann vergießen wir mit Freude Thränen.

Einen viel längeren Abschnitt widmet Chateaubriand Shakespeare im *Essai* des 11. Bandes. Gleich zu Anfang theilt uns der Verfasser mit, dass er früher Shakespeare falsch beurtheilt hatte. Er hatte ihn früher durch das classische Glas betrachtet. Dieses sei gut, wenn man die Details prüfen will, aber unbrauchbar zur Betrachtung des Ganzen. Er sucht einen Theil der Fehler auf seine Zeit zu wälzen. Man dürfe nicht vergessen, in welchem trostlosem Zustande die englische Sprache damals sich befand. Man denke nur an die Affectirtheit am Hofe Elisabeths. Es gehörte zum guten Ton, sich recht vieler französischer Ausdrücke zu bedienen. Elisabeth selbst sprach lateinisch, verfasste griechische Epigramme und übersetzte Sophocles und Demosthenes.

Chateaubriand kommt nun dazu, den Zustand des englischen Theaters im 16. Jahrhunderte näher zu beleuchten. Die Frauenrollen wurden noch von Männern dargestellt, die Schauspieler unterschieden

sich von den Zuschauern nur durch ihre mit Federn geschmückten Hüte. Es gab keine Musik, keine Zwischenacte. Oft wurde in den Wirthshaushöfen gespielt, die auf den Hof gehenden Fenster stellten die Logen vor. Ueber die damaligen Bühnennittel spottet Shakespeare selbst im Sommernachtstraum. Ein mit Gips angestrichener Mann stellte die zwischen Priamus und Thisbe sich befindliche Mauer dar und der Raum zwischen seinen Fingern bildete die Spalte in dieser Mauer. Ein Figurant mit einer Laterne, ein Strauch und ein Hund, bedeuteten den Mondschein. Im Inventar einer Schauspielertruppe findet man als Bühnengeräth einen Drachen, ein Rad für die Belagerung Londons, einzelne Glieder von Mauren, 4 Türkenköpfe, einen eisernen Mund, falsche Hüte für jene Personen, die lebendig auf der Bühne gehängt wurden. Die „gentlemen“ saßen auf der Bühne. Im Parterre gab es zwei feindliche Parteien. Diese empfingen die gentlemen mit Johlen, bewarfen sie mit Koth und spien ihnen ins Gesicht. Die Gentlemen entgegneten mit Schimpfnamen und nannten das Parterre „stinkards“. Diese aßen während der Vorstellung Aepfel und tranken Bier. Die Gentlemen spielten Karten und rauchten. Solche Hindernisse also stellten sich Shakespeare in den Weg. Es war ein Glück für ihn, dass er keine Bildung genossen hatte. Auf diese Weise entgieng er der Ansteckung seines Jahrhunderts.

Nach der allgemeinen Meinung der Engländer hat Shakespeare mehr komisches als tragisches Talent besessen. Chateaubriand schreibt weiter: Shakespeare hatte eine ungeheure schöpferische Kraft besessen, so dass er selbst die leblosen Gegenstände belebte. Auch hier erklärt Chateaubriand, Shakespeare habe einen häufigen Gebrauch von Contrasten gemacht. Er sucht nun nachzuweisen, dass die Art, wie Shakespeare arbeitet, den Geschmack verdorben hat *) Er schildert nicht eine einzelne Classe von Individuen, er mischt alles untereinander, den König, den Slaven, den Patrizier, den Plebejer, den Krieger, den Landmann, den erlauchten, den unbekanntem Mann stellt er nebeneinander, er scheidet nicht das Ernste vom Komischen, das Traurige vom Heiteren, die Freude vom Schmerz, das Gute vom Schlechten. Er setzt die ganze menschliche Gesellschaft in Bewegung. Diese Universalität hat dazu beigetragen, den Geschmack zu verderben. Wenn es genügt, um zur Höhe der dramatischen Kunst zu gelangen, die unvereinbarsten Scenen mit einander zu verbinden, das Burleske mit dem Pathetischen durcheinanderzuwerfen, dann könnte jeder ein dramatischer Dichter werden. Chateaubriand erklärt, wenn er zwischen den schönsten Werken Shakespeares zu wählen hätte, so wäre er in Verlegenheit. Er müsste unter Macbeth, Richard III., Romeo, Othello, Julius Cäsar, Hamlet eines wählen. Zum Monolog Hamlets sagt er, er wundere sich, wie dieser philosophische Prinz über das andere Leben

*) Lessing war einer anderen Meinung. Er zeig'e, dass Shakespeare die wesentlichsten Gesetze des Aristoteles, ohne sie zu kennen, weit besser beobachtet habe, als alle seine französischen Richter. Hamlet sagt: „Es war von Anfang des Schauspiels Zweck und er ist es noch jetzt, der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten.“ Dies thut Shakespeare und deshalb soll es uns nicht wundern, wenn er es verschmäht, die Gattungen in der hergebrachten Weise zu sondern und in der Kunst zu trennen, was sich im Leben beständig mischt und durchdringt.

Zweifel hegen konnte, nachdem er mit dem armen Schatten seines Vaters gesprochen hatte. Das Tragische auf seiner höchsten Stufe findet er in der Scene Richard des III., wo die drei Königinnen auftreten. Wie schon im Essai führt er auch hier die dritte Scene des vierten Actes aus Macbeth und den Abschied Romeos von Julie als Musterscenen an. Die Scene aus Macbeth vergleicht er mit dem Dialog zwischen Flavian und Curiatius im Corneille. Ueber die Scene in Romeo bemerkt er, dass er nur eine Scene wüsste, die er entgegenstellen könnte, und zwar die aus der indischen Sacontala, wo Sacontala von ihrem väterlichen Hause Abschied nimmt.

„Sacontala, prête à quitter le séjour paternel, se sent arrêtée par son voile.

Sacontala: Qui saisit ainsi les plis de mon voile?

Un vieillard: C'est le chevreau que tu as tant de fois nourri des grains du symmaka. Il ne veut pas quitter les pas de sa bienfaitrice.

Sacontala: Pourquoi pleures-tu, tendre chevreau? Je suis forcée d'abandonner notre commun demeure. Lorsque tu perdis ta mère, peu de temps après ta naissance, je te pris sous ma garde. Retourne à ta crèche, pauvre jeune chevreau; il faut à présent nous séparer.“

Die weiblichen Charaktere Shakespeares, sagt Chateaubriand, sind von einer hinreißenden Idealität. Zur Bekräftigung dieses Urtheiles bringt er besonders viel Citate aus Hamlet, dieser Tragödie der Irinnigen, wo die ganze Welt wahnsinnig und verbrecherisch erscheint, wo erheuchelter Wahnsinn sich mit wirklichem vereinigt, wo der Narr den Narren nachäfft, wo die Todten selbst einen Narrenkopf bieten, aus diesem Odeon der Schatten, wo nur Geister an unserem Auge vorüberhuschen, wo man nur von Träumen hört, wo man nichts anderes vernimmt als das „wer da“ der Schildwachen, die einförmige Stimme des Nachtvogels und das Brausen des Meeres.

Chateaubriand vergleicht die Werke der romantischen Epoche mit denen der classischen Zeit und findet, dass die ersteren in einem viel günstigeren Lichte erscheinen, wenn nur einzelne Partien aus ihnen citiert werden, während bei den classischen Stücken das Verdienst gerade in dem richtigen Verhältnis der Theile zu einander besteht. So ist es, meint er, nicht leicht möglich, Shakespeare ganz durchzulesen, ohne eine Zeile auszulassen. Er hat nur einen einzigen Typus für seine jungen Weiber. Alle zeigen dasselbe Lächeln, denselben Blick, wenn man ihre Namen ausließe und die Augen schlosse, so wüsste man nicht, welche unter ihnen gesprochen hat.*) Aus dem Unterschiede zwischen classischen und romantischen Stücken folgt auch, dass man den Charakter der Shakespearschen Dramen weder mit denen der Griechen noch mit denen der Franzosen vergleichen kann.

*) In dieser Beziehung kann man nicht ganz beistimmen. Die unendliche Mannigfaltigkeit in des Dichters Charakteristik tritt ja gerade in wunderbarer Weise uns entgegen. Seine Charaktere gleichen einander durchaus nicht, sie haben alle ihr eigenes Leben.

Nun wiederholt Chateaubriand eine Stelle, die im *Essai* des 6. Bandes den letzten Abschnitt des Capitels über Young bildet. Er zieht dort eine Parallele zwischen Franzosen und Engländern, aber in einer so kühnen Weise, dass die Engländer infolge seiner Voreingenommenheit bei allen Nichtfranzosen nur gewinnen müssen. Hier hat Chateaubriand einen etwas gelinderen Ton angeschlagen. Er sagt: *En jugeant avec impartialité dans leur ensemble les ouvrages étrangers et les nôtres (si toutefois on peut juger les ouvrages étrangers, ce dont je doute beaucoup)*. Er zweifelt also an der Möglichkeit, fremde Werke beurtheilen zu können. Er sagt hier: Wir überragen die Engländer durch die Art der Darstellung. Früher sagte er: „nous l'emportons toujours par le goût.“ Das „*toujours*“ hat er nun auch gestrichen. In den *Mélanges* des 6. Bandes schreibt er: „*L'esprit et le génie diversement répartis, enfouis, latents, inconnus, passent souvent parmi nous sans débiller, comme dit Montesquieu...*“ Das Uebrige lautet gleich mit der Stelle in den *Mélanges littéraires*. Chateaubriand sagt ferner über Shakespeare: Die fantasmagorische Einbildungskraft, welche die Wirklichkeit verschmäh't, hat sich in Shakespeare nach seiner Weise ausgebildet. Das Fleischerskind von Stratford ist ein Riese, der inmitten einer wilden Gesellschaft vom Pelion und Ossa herabgefallen ist. Er überragt diese Gesellschaft um hundert Armlängen. Shakespeare ist gleich Dante ein einsamer Komet, der die Sternbilder des alten Himmels durchwanderte und zurückgekehrt mit Donnerstimme zu den Füßen des Allmächtigen ausrief: Hier bin ich. — Chateaubriand sucht nachzuweisen, dass die Zeit, in welcher Shakespeare geboren wurde, für die Entfaltung des dichterischen Genius eine überaus günstige war. Dante erschien zu einer Zeit, die man als Finsternis bezeichnen könnte. Der Compass begleitete noch nicht den Seemann auf den bekannten Gewässern des Mittelmeeres, sowohl Amerika als auch der Seeweg nach Indien über das Cap der guten Hoffnung waren noch unbekannt; das Schießpulver hatte noch nicht eine Umgestaltung der Waffen, die Buchdruckerkunst eine Umgestaltung der Welt herbeigeführt; die Last der Lebensbarkeit drückte schwer auf dem geknechteten Europa. Als aber Shakespeare im Jahre 1564 erschien, waren zwei Drittel des berühmten Jahrhunderts der Renaissance und der Reformation vorüber. Man braucht nicht den ungeheuren Fortschritt auf allen Gebieten der Cultur zu dieser Zeit in anderen Ländern zu prüfen, es genügt, auf den Zustand Englands unter der Regierung Elisabeths hinzuweisen. Erasmus berichtet, dass unter Heinrich VII. und Heinrich VIII. es fast unmöglich war, in den menschlichen Wohnungen zu athmen. Sie erhielten ihr Licht und ihre Luft bloß durch enge Gitter, Fenster gab es nur bei Kirchen und Schlössern. Die Dächer der Häuser berührten sich beinahe und die finsternen Straßen bildeten gleichsam einen gedeckten Gang. Die Mehrzahl der Häuser hatte keine Kamine. Das Zimmergeräth der Reichen bestand aus arrasischen Teppichen, aus langen, auf Gestellen ruhenden Brettern, welche Tische vorstellten, aus einem Speiseschrank, einem Stuhl, mehreren Bänken und Schemeln. Die

Armen schliefen auf Flechtwerk oder auf einem Strohsack, als Decke benutzten sie grobe Leinwand, als Polster ein Scheit. Wer einen Kopfpolster besaß, erweckte den Neid seiner Nachbarn. Unter der Königin Elisabeth, bemerkt Harisson, besitzen die Pächter drei bis vier Federbetten, Teppiche und seidene Tapeten; ihre Tische sind mit feiner Wäsche geschmückt, ihre Schränke enthalten irdenes Geschirr, silbernes Salzfass, einen Becher und ein Dutzend Löffel aus selbem Metall. Zu dieser Zeit erschien Shakespeare. Wiewohl im Innern des Landes Friede herrschte, gab es keinen Mangel an Scenen, welche die junge Seele Shakespeares aufregen mussten. Er war 23 Jahre alt, als Maria Stuart enthauptet wurde. Die Regierung der Königin Elisabeth wirkte überaus mächtig auf die dichterische Eingebug Shakespeares. Welch ergreifende Bilder entfalten sich da vor unserem Auge! Während Elisabeth unter dem Schmettern der Trompeten und unter dem Wirbel der Tambours zu Tische gieng, verfasste ihr Parlament grässliche Gesetze gegen die Papisten und das schwere Joch einer blutigen Bedrückung lastete auf dem unglücklichen Irland. Die ersten Werke Tiburns fallen mit den tollen Tänzen der Nymphen zusammen, die Grausamkeit der Puritaner mit den Festen von Kenilworth, die Possen mit den Predigten, die Schmähschriften mit dem geistlichen Lobgesang, die literarischen Kritiken mit philosophischen Discussionen. Aber auch die Scenen, die außerhalb Englands sich abspielten, übten einen großartigen Eindruck auf die Fantasie des jungen Dichters aus. So in Schottland die Laster von Murray, die Ermordung Rizzios, der erdrosselte Darnley, Bothwell. In den Niederlanden ähnliche Bilder. Man denke nur an den Cardinal von Granvell, Herzog Alba, Graf Egmont. Und was vollzieht sich in Spanien? Der Tod des Don Carlos, Philipp II. vermehrt die Ketzehinrichtungen und ruft seinen Aerzten zu: „Ihr fürchtet euch, einige Tropfen Blutes einem Manne zu nehmen, der davon ganze Ströme vergossen hat.“ In Italien fallen in diese Zeit die alten Abenteuer von Venedig, Verona, Mailand, Bologna, Florenz. In Deutschland beginnt die Geschichte Wallensteins, Frankreich erweckt das Entsetzen von ganz Europa mit seiner Bartholomäusnacht. Auf Karl IX. folgt Heinrich III., dessen Regierungsantritt an Katastrophen reich ist. Man braucht bloß anzuführen Catharina von Medicis, die Ermordung der beiden Guisen zu Blois, den Tod Heinrichs III. zu St. Cloud, das Wüthen der Liga, die Ermordung Heinrichs IV. Wir sehen also, dass diese großen Dramen, die zu dieser Zeit im ganzen Europa sich abspielten, auf die Entwicklung des Shakespearschen Genius von bedeutendster Einwirkung sein mussten. Wohin er auch blickt, überall Mord und Katastrophen. In England sieht er die Märtyrer des Catholicismus, er sieht Elisabeth, die, obgleich mit dem heiligen Oel gesalbt, den Glauben verfolgt, dem sie die Krone verdankt

Schließlich folgt noch ein Abschnitt über das Leben Shakespeares. Da hier nur das wenige, was über Shakespeare bekannt ist, wiederholt wird, soll uns das nicht länger aufhalten. Chateaubriand berichtet noch, Shakespeare habe viel Sonette an weibliche Personen gedichtet und soll im ganzen 154 Geliebte besessen haben. Der Verfasser schließt seine Betrachtung über Shakespeare mit der Erklärung, dass dieser

zu der Zahl der 5 oder 6 herrschenden Genien gehöre, welche der ganzen folgenden Literatur ihres Volkes das Gepräge gegeben hatten. Homers Geist zeugte einen Aeschylus, Sophocles, Euripides, Aristophanes, Horaz, Virgil. Dante schuf das moderne Italien, Rabelais das moderne Frankreich. England ist ganz Shakespeare.

M I L T O N.

Wir können wegen Raummangels den interessanten Betrachtungen Chateaubriands von Capitel zu Capitel leider nicht folgen und müssen uns begnügen, nur noch seine Ansichten über Milton im Auszug anzuschließen.

Das 3. Capitel des 1. Buches, 2. Theil, handelt vom verlorenen Paradies. Chateaubriand sagt, man könne an diesem Werke tadeln, dass das Wunder in ihm das Wesentliche und nicht das Zufällige bildet, man finde aber darin bedeutende Schönheiten, die ein Ausfluss unserer Religion sind. Milton sei der erste Dichter gewesen, der ein Epos mit dem Untergange des Helden beschließt Chateaubriand gibt dem tragischen Ausgange Vorzug vor dem glücklichen. Wie erhaben erscheint uns der Dichter, als er uns den zum Leben erwachenden Adam schildert! Dieser öffnet die Augen, er weiß nicht, woher er kommt. Er betrachtet das Firmament und er fühlt den Drang, gegen das über ihn ausgebreitete Gewölbe sich hinaufzuschwingen, er steht aufrecht, den Kopf gegen den Himmel gerichtet. Er berührt seine Glieder, er läuft, er hält an, er will sprechen und er ruft aus: „O Sonne, o Bäume, Wälder, Hügel, Thäler, ihr verschiedenen Thiere, kennet ihr euren Schöpfer?“ Der erste Gedanke des Menschen ist also das Gefühl der Existenz des höchsten Wesens. Wie hätte Milton zu solchen Gedanken sich aufgeschwungen, wenn er die Religion Jesu Christi nicht gekannt hätte!

Mächtige Wirkung erzielt Milton durch seine kühne Ausdrucksweise. Wenn er „les ténèbres visibles“*), „le silence ravi“ sagt, so übt das eine ähnliche Wirkung aus, wie die in der Musik wohl angebrachten Dissonanzen. Milton hat ferner die Kunst verstanden, die Schönheiten seiner Vorgänger auszunutzen und sie dem Charakter seines Jahrhunderts anzupassen. Im 3. Capitel, Buch 2, Theil 2, zieht Chateaubriand die Art und Weise, wie Milton die Liebe Adams und der Eva schildert, in Betracht. Er citiert Voltaire, welcher im Essai sur la Poésie épique sagt: „Dans tous les autres poèmes l'amour est regardé comme une faiblesse; dans Milton seul il est une vertu. Le poète a su lever d'une main chaste le voile qui couvre ailleurs les plaisirs de cette passion. Il transporte le lecteur dans le jardin des délices. Il semble lui faire goûter les voluptés pures dont Adam et Eve

*) Voltaire schreibt darüber in seinem Essai sur la Poésie épique: Ces ténèbres visibles de Milton ne sont point condamnées en Angleterre, et les Espagnols ne reprennent point cette même pensée dans Solis. Il est très certain que les Français ne souffriraient point de pareilles libertés.

sont remplis. Il ne s'élève pas au-dessus de la nature humaine corrompue; et comme il n'y a plus d'exemple d'un pareil amour, il n'y en a point d'une pareille poésie."

Chateaubriand vergleicht die Liebe Ulysses zu Penelope mit der Liebe Adams zu Eva und findet, dass die Einfachheit Homers eine unbefangener ist, die Miltons jedoch prächtiger. Ulysses, obgleich König und Held, zeigt doch etwas Ungeschliffenes. Seine List, seine Reden verrathen einen wilden Charakter. Adam ist das vollkommene Muster des Menschen; man fühlt, dass ihn nicht ein schwaches Weib geboren hat, dass ihn die Hand Gottes selbst geformt hat. Penelope ist zurückhaltender als Eva, denn das Unglück hatte sie misstrauisch gemacht. Eva verführt selbst, ja sie ist sogar ein wenig coquett. Sie ist nicht so ernst wie Penelope, sie ist ja im Paradies. Chateaubriand findet es hier am Platze, eine wichtige Bemerkung über die Schilderung der Sinnlichkeit zu machen. In dieser Beziehung bewundern wir die Alten, die mit einer erstaunlichen Keuschheit das Nackte zeichnen, so dass bei aller Freiheit des Ausdrucks ihr Gedanke uns nicht verletzt. Die Liebe des Ulysses zu Penelope wird aber von der Liebe unserer ersten Eltern übertroffen. Penelope und Ulysses geben sich der Liebe hin, nachdem sie glücklich allen Schicksalsschlägen widerstanden hatten. Bei Adam und Eva ist die Glückseligkeit der erste Schritt zum Unglück. Das Glück ist also mit Leid vermischt. Das rührt uns, während ein ungetrübtes Glück uns langweilt und ein absolutes Glück uns widernatürlich erscheint.

Im 4. Buche des II. Theiles, Cap. 9, spricht Chateaubriand über den Satan Miltons. Die Stelle, in welcher Satan, auf der Erde angelangt, die Sonne anruft, findet er so schön, dass nichts aus Homer mit ihr verglichen werden kann. Im selben Buche, Cap. 16, bespricht Chateaubriand das Wunderbare bei Milton. Man behaupte, das christlich Wunderbare stehe dem Wunderbaren der heidnischen Poesie bedeutend nach. Man dürfe nicht vergessen, dass ein anderes Paradies entstanden wäre, wenn Milton zur Zeit Ludwig XIV. gelebt und mit seinem Genie den Geschmack eines Racine und Boileau vereinigt hätte. So lange wir nicht über irgend ein christliches Thema ein ebenso vollkommenes Werk wie Ilias und Odyssee besitzen, müssen wir über die Wahrheit des Ausspruches von Boileau:

„De la foi d'un chrétien les mystères terribles
D'ornemens égayés ne sont point susceptibles,“ Art poét. C. 3.
zweifeln. In der historischen Schrift „Les quatre Stuarts“ nennt Chateaubriand Milton den englischen Homer.

Der 11. Band seiner gesammelten Werke enthält die Uebersetzung des *Paradise lost* und einen Anhang über die englische Literatur, wo Chateaubriand am ausführlichsten über Milton spricht.

In der Vorrede zur Uebersetzung des verlorenen Paradieses erklärt uns Chateaubriand, warum es schwierig ist, Milton zu übersetzen. Seine Sprache bietet viele grammatikalische Schwierigkeiten. Das Werk enthält viele unvollständige Sätze, Stellen, die keinen vollkommenen Sinn geben, regimelose Verba etc. Man darf nicht vergessen,

dass Milton blind war. Er dichtete in der Nacht; hatte er einige Verse vorbereitet, klingelte er, seine Tochter oder Frau erschien und Milton dictierte. Wollte er Veränderungen vornehmen, so musste er die ganze fertige Arbeit im Gedächtnis durchgehen. Da können wir die vielen Fehler nicht tadeln, bewundern müssen wir die abnormale Gedächtniskraft. Um so schwerer aber die Arbeit des Uebersetzers. Wir müssen dankbar den Fleiß Chateaubriands anerkennen und zugestehen, dass es nicht übertrieben war zu sagen: „Rebuté, accablé de fatigue, j'ai été cent fois au moment de planter là tout l'ouvrage on peut se tirer tant bien que mal d'un morceau choisi; mais soutenir une lutte, sans cesse renouvelée pendant douze chants, c'est peut-être l'oeuvre de patience la plus pénible qu'il y ait au monde.“ Chateaubriand bildet beim Uebersetzen neue Wörter, um den Text getreuer wiederzugeben. Auch Milton, sagt er, hat 5–600 Wörter, welche man in keinem englischen Wörterbuche findet. Er ahmt unaufhörlich die Alten nach. So z. B. den Grotius, die Iliade, Aeneide, die Vulgata, den hl. Johannes. Im übrigen findet Chateaubriand Milton nicht immer logisch. Wenn er weniger populär ist als Shakespeare, so ist der Ernst des Gedichtes und das schwierige Idiom daran schuld. Die Sprache Miltons ist gelehrt, die Lecture seines Werkes ist eine harte Arbeit.

Im Essai sur la Littérature anglaise desselben Bandes folgt nun ein langer Abschnitt über Milton, aus welchem wir nur das Wesentlichste hervorheben können. Gleich zu Anfang erklärt Chateaubriand, er habe bezüglich Shakespeares Abbitte thun müssen, da er ihn zuerst falsch beurtheilt hatte, sein Urtheil über Milton sei aber dasselbe geblieben. Er schildert hierauf das Leben des Dichters. Nach der Trennung von der ersten Frau veröffentlichte Milton eine Arbeit über Ehescheidung. Er tritt hier für dieselbe ein. Bald kehrte seine erste Frau zurück, warf sich dem Dichter zu Füßen und er verzieh ihr. Diesem Vorfall verdanken wir die schöne Scene zwischen Adam und Eva im 10. Buche. „Soon his heart relented etc.“ Seine *Aeropagitica*, ein Gespräch über die Pressfreiheit sei sein bestes, in englischer Prosa geschriebenes Werk. Milton tritt mit energischen Worten für diese Freiheit ein. Unter seinen politischen Schriften hebt Chateaubriand besonders das Werk „*L'Jconoclaste*“ hervor. Hier verfährt Milton methodisch und wird von seiner Einbildung nicht beherrscht wie in den andern politischen Aufsätzen. Den größten Theil seines literarischen Ruhmes verdanke er der Schrift: „*Défense du peuple anglais contre Saumaise*.“ Dieses Werk ist lateinisch verfasst, die Sprache ist classisch und elegant*), aber Milton erscheint da nur als Uebersetzer seiner englischen Gedanken und alle römischen Schüler müssten über diese Meisterwerke

*) Voltaire bemerkt im Essai sur la poésie épique Folgendes über diese Schrift: „Jamais cause ne fut plus belle, et ne fut si mal plaidée de part et d'autre. Saumaise défendit en pédant le parti d'un roi mort sur l'échafaud d'une famille royale errante dans l'Europe et de tous les rois, même de l'Europe, intéressés dans cette querelle. Milton soutint en mauvais

der modernen Latinität lachen. Er behauptet, Saumaise könne nicht Latein. Solche Streitigkeiten sind unter Gebildeten üblich; jeder griechisch und lateinisch gebildete Mann behauptet, sein Nachbar verstehe davon kein Wort. Chateaubriand führt auch einige Stellen aus der *Defensio**) an, aus welcher wir sehen, wie boshaft Milton werden konnte. „Du beginnst, Saumaise, deine Schrift mit den Worten: Eine schreckliche Nachricht hat vor kurzem unser Ohr vernommen. (*a frappé nos oreilles.*) Ein Regentemord ist in England begangen worden. *Mais cette horrible nouvelle doit avoir eu une épée beaucoup plus longue que celle de saint Pierre, et tes oreilles doivent être d'une étonnante longueur, car cette nouvelle ne peut frapper que celles d'un âne.*“ Noch heftiger sei aber Milton in einer zweiten Schrift „*Defensio secunda.*“ In dieser schreite er von der Vertheidigung der Principien zu der Vertheidigung der Menschen über und vertheidige sich darin selbst. Er bringt hier, auch historische Schilderungen über Bradshaw, Fairfax, Cromwell. Als Secretär des letzten bemühte sich Milton die lateinische Sprache zur Diplomatensprache zu machen, was ihm jedoch nicht gelang.

Chateaubriand spricht noch von einigen kleineren Arbeiten Miltons und sagt, dass in der Tragödie „*Samson*“, welche nach der Veröffentlichung des Paradieses erschien, Milton sich selbst schildert und z. in der Person des blinden, gefangenen Israeliten. Samson erhebt Klage über sein Unglück: Ich suche diesen einsamen Ort, um ein wenig auszuruhen; meine Gedanken jedoch finden keine Ruhe; kaum wissen sie mich allein, so stürzen sie gleich gereizten Hornissen auf mich und martern mich, mir meine Vergangenheit und Gegenwart vor die Augen führend. Mein größtes Unglück ist die Blindheit. Erblindet inmitten meiner Feinde, ach, das ist schlimmer als Ketten, Armut und Hinfälligkeit. Das niederste Thier hat mehr als ich; der Wurm kriecht, aber er sieht Ich Unglücklicher, mitten im Lichtmeer, schmachte ich in der Finsternis! inmitten der herrlichen Strahlen der Mittagssonne! Unabänderliche Finsternis! Totale Sonnenfinsternis, ohne Hoffnung auf Licht! Wenn das Licht dem Lebenden unentbehrlich ist, wenn es fast das Leben ist, wenn es wahr ist, dass das Licht aus der Seele kommt, warum das Augenlicht in eine so kleine, zarte Kapsel einschließen, wo es leicht auslöschen kann? Ach, wenn es anders eingerichtet worden wäre, würde ich sehen und brauchte nicht als Gefangener barbarischer Feinde, allen Insulten des Lebens ausgesetzt, zu leben.

déclamateur la cause d'un peuple victorieux, qui se vantait d'avoir jugé son prince selon les lois... Milton, que les Anglais regardent aujourd'hui comme un poète divin, était un très mauvais écrivain en prose.“

*) Die beißende Satire Miltons brachte Saumaise in große Wuth. In einer nach seinem Tode erschienenen Replik nennt er Milton einen Geschändeten, einen fanatischen Räuber, eine Missgeburt, einen Triefängigen, Kurzsichtigen, verlorenen Menschen, Dieb, Unreinen, kühnen Verbrecher, höllisches Genie, unverschämten Lügner; er wünscht ihm, im zerlassenen Pech und kochenden Oel gemartert zu werden.

In den Artikeln über das „verlorene Paradies“ beginnt Chateaubriand mit der Hervorhebung der Mängel dieses Gedichtes. An einigen Stellen verrathe Milton schlechten Geschmack, so z. B. wenn Adam sagt, Eva sei eine gekrümmte Rippe, welche er überflüssig hatte. Bei manchen Gemälden vermisse man Licht und Schatten. An manchen Stellen erscheine der Dichter müde, die Leier entfalle seiner entkräfteten Hand.*) Nun sucht Chateaubriand nachzuweisen, dass die Composition des Werkes eine wahrhaft künstlerische ist. Satan erwacht in dem Feuermeer der Hölle, versammelt seine Legionen und ruft ihnen ein altes Orakel ins Gedächtnis zurück. Diesem zufolge soll eine neue Welt erschaffen werden und diese will er aufsuchen, um sie zu vernichten oder zu verderben. Gott im Himmel sieht den Fall des Menschen voraus, er kündigt sein Verderben an, wofern sich kein Erlöser finden werde. Ein entsetzliches Schweigen folgt diesen Worten, bis der Gottessohn selbst als Erlöser sich darbietet. Raphael verkündet Adam das Herrannahen Satans und erzählt ihm die Geschichte von dem Falle der Engel. Diesen Bericht hat der Genius Miltons für nothwendig erachtet, denn der Aufstand Satans musste motiviert werden. Christus, eine Person des Gedichtes, bleibt der letzte auf der Scene. Er musste das Werk der Erlösung vollbringen. Welche Einfachheit des Planes! Man durchläuft die Hölle, das Chaos, den Himmel, die Erde, die Ewigkeit unter Gotteslästerungen und geistlichen Lobliedern, unter Leid und Freud. Man ergeht sich ganz natürlich in diesen unermesslichen Welten, ohne zu vermuthen, was es gekostet hat, ein solches Universum zu schaffen. Man habe behauptet, die 2 letzten Bücher seien der schwächste Theil des Gedichtes und es wäre besser, Milton hätte sie nicht hinzugefügt. Dieser Ansicht tritt Chateaubriand entgegen. Er findet sie ebenso schön wie die anderen, ja sie haben sogar ein menschliches Interesse, welches den ersteren fehle. Hier werde Milton aus dem größten Dichter der größte Historiker. Adam und Eva stellen den Originaltypus aller Menschen dar. Adam, erhaben und einfach, zeigt nur eine Schwäche; beim ersten

) Voltaire macht im *Essai sur la poésie épique* auf viel mehr Schattenseiten aufmerksam. Er sagt: Andere französische Kritiker waren darin einig, dass der Teufel in diesem Epos zu oft und zu lang über ein und denselben spreche. Einstimmig verurtheilte man, dass Satan mitten in der Hölle seinen Saal bauen lasse, um daselbst zu den Teufeln zu reden, nachdem er kurz vorher ebensogut unter freiem Himmel zu ihnen gesprochen hatte. Gar lächerlich scheint es, wenn die großen Teufel in Zwerge sich verwandeln, damit alle einen bequemen Platz finden. Jeden vernünftigen Menschen verletzt es, wenn Milton die Teufel das Ufer des Phlegeton, Styx und der Lethe betreten lasse, wobei die einen die Harfe spielen, andere mit dem Ring spielen, andere über die Predestination streiten. Wenn ferner der Teufel in das Reich des Chaos gelangt und das Paradies der Narren durchschreitet, wo er Ablässe, Rosenkränze und Mönchkleider findet. Milton gibt sich zu viel Mühe mit der Zeichnung der Charaktere eines Raphael, Michael, Abdiel, Uriel, Moloch, Nisroth, von welchen imaginären Wesen der Leser keine Vorstellung sich machen kann und daher auch kein Interesse an ihnen findet. Milton hat die Teufelsarmee mit Kanonen ausgerüstet und doch sind diese Geister unverletzbar. Es geschieht ja, dass ein Engel einen Teufel entzweihaut, worauf die beiden Theile sich sofort vereinigen. Die französischen Kritiker haben ferner gefunden, dass Milton eines nicht zu entschuldigenden Widerspruches sich schuldig gemacht hatte. Gott schickt seine getreuen Engel aus, um die Rebellen zu bestrafen. Wie ist dann ein Widerstand von Seite der höllischen Armee überhaupt möglich?

Anblick seines Weibes vergisst er aller Freuden des Paradieses, die Schönheit der Welt verschwindet gänzlich gegenüber der Schönheit Evas. Eva ist dünkelfhaft und eitel, sie beharrt darauf, allein an ihre Morgenarbeit zu gehen und fühlt sich genug stark, dem Teufel zu widerstehen. Die Bestürzung Adams, sein Entschluss, von der verhängnisvollen Frucht zu kosten, um mit Eva zu sterben, die Verzweiflung der Gatten, die Vorwürfe, die Verzeihung, die Aussöhnung, alles das zeigt das höchste Pathos. Eva erinnert an die Weiber Shakespeares, sie besitzt eine kindliche Naivetät, welche ihre Verführung einigermaßen entschuldigt. Doch am meisten zeigt sich die Kunst des Dichters in der Schilderung der Liebe der ersten Eltern nach dem Sündenfalle. Der Dichter malt mit denselben Farben, aber die Wirkung ist nicht dieselbe. Eva ist keine Gattin mehr, sie ist Herrin; Wollust hat die Liebe ersetzt, „les blandices ont tenu lieu des chastes caresses“ Wie hat der Dichter diese Metamorphose bewirkt? Er hat aus seinen Schilderungen nur ein einziges Wort verbannt: Die Unschuld. Der Charakter des allmächtigen Vaters ist dunkel gezeichnet. Milton fürchtete, das ewige Wesen ein sterbliches Wort aussprechen zu lassen. Dagegen kann der Charakter des Gottessohnes nicht genug bewundert werden. Seine Liebe ist unaussprechlich. Schon vor dem Falle der Menschen bietet er sich als Erlöser dar. Die Charaktere der Engel zeigen eine große Verschiedenheit. Raphael erscheint als ein anmuthsvoller Freund und Beschützer des Menschen. Er erröthet, als Adam Fragen über die Liebe der Geister an ihn richtet. Michael, das Haupt der himmlischen Kriegerschaaren, erscheint unserem ersten Vater nicht mehr so sanft und leutselig. Milton scheint diese Charaktere nach den Gemälden der großen Meister Michel-Angelo und Raphael entworfen zu haben. Der Satan ist eine unvergleichliche Schöpfung. Beim Anblick der Liebkosungen unserer ersten Eltern erwacht sogar die Eifersucht in dem Höllenfürst. Der Tod und die Sünde erscheinen auch als Personen im Gedichte.

Zum Schluss spricht Chateaubriand über Milton als eine Person des verlorenen Paradieses selbst. In jedem Verse erscheint der Dichter als Republikaner. In den Reden Satans drückt sich der Hass gegen jede Unterwerfung aus. Er ist ein Anhänger der aristokratischen Republik. „Si nous ne sommes pas tous égaux, dit Satan, nous sommes tous également libres: rangs et degrés ne jurent pas avec la liberté, mais s'accordent avec elle.“ Etwas ist auf den ersten Blick unerklärlich. Die höllische Republik will die himmlische Monarchie zerstören und dennoch lässt der republikanische Dichter immer das Recht und den Sieg auf Seite des Himmels fallen. Hier ist Milton von seinen religiösen Ideen geleitet worden; er wollte eine theokratische Republik. Eine aufmerksame Lecture des verlorenen Paradieses überzeugt uns, dass Milton zwischen tausend Systemen schwankte. Zu Anfang des Gedichtes erklärt er sich für einen Socinianer. Er spricht nicht über den hl. Geist, über die Dreieinigkeit, er sagt niemals, dass der Sohn dem Vater gleichstehe. Der Gottessohn ist nicht von aller Ewigkeit gezeugt worden. Alle philosophischen ihm bekannten Theo-

rien finden bei ihm Platz: bald ist es Plato mit seiner Idee und Urmaterie, bald Pythagoras, Epicur oder Lucretius mit seinem Materialismus. Er ist Fatalist, Pantheist und Spinozist. Trotz dieser Verwirrung aber bleibt er Christ. Die Personen des Gedichtes sind übernatürliche Wesen, nur zwei menschliche Wesen sind vertreten. Der Dichter selbst erscheint uns als ein Nachkomme Adams, er steht da als ein Hierophant, als ein Prophet, der von dem Falle des ersten Menschenpaares hört, um die Kunde davon weiter zu verbreiten.

Im letzten Capitel dieses Essai spricht Chateaubriand noch einmal über Milton. Er schreibt: „Milton war nicht reicher als ich. Zwischen seinen Töchtern sitzend, des Augenlichtes beraubt, aber von der Fackel seines Genius erleuchtet, dictierte er ihnen seine Verse. Ich habe keine Töchter, ich kann das Tagesgestirn betrachten, aber ich kann nicht wie der blinde Dichter ausrufen: „Soleil, j'eusse autrefois éclipsé ta lumière.“ Milton diente Cromwell, ich habe Napoleon bekämpft; er griff die Könige an, ich habe sie vertheidigt, er erwartete von ihnen keine Verzeihung, ich habe nicht auf ihre Dankbarkeit gerechnet.“

Diese Betrachtungen dürften genügen, Chateaubriands Ansichten über die Engländer als Nation und über zwei Hauptvertreter ihrer Literatur im rechten Lichte zu sehen. Nun wollen wir sehen, wie Chateaubriand die literarischen Heroen seines eigenen Volkes beurtheilt.

Corneille.

Ueber Corneille finden sich mehrere Bemerkungen Chateaubriands in seinen gesammelten Werken. Schon im *Génie*, 2. Theil, Cap. 8, spricht er über ihn. Er habe im 4. Acte, Scene 3 des *Polyeucte* die wahre christliche Liebe geschildert. Corneille habe gewusst, dass die Liebe zur Religion den Enthusiasmus zur höchsten Stufe steigern kann. In den *Mélanges littéraires* des 6. Bandes vergleicht er eine Stelle aus *Macbeth* u. z. den Dialog zwischen Rosse und Macduff mit dem Dialog zwischen Flavian und Curiatius im *Corneille*. Die Schönheit dieser einander ähnlichen Dialoge sei dieselbe, nur dem Shakespearschen „il n'a point d'enfants“ könne nichts an die Seite gestellt werden. Die beiden Stellen, die Chateaubriand in Parallele stellt, lauten:

Rosse à Macduff: *Votre château est surpris, votre femme et vos enfants sont inhumainement massacrés.*

Macduff: *Mes enfants aussi?*

Rosse: *Femme, enfants, serviteurs, tout ce qu'on a trouvé!*

Macduff: *Et ma femme aussi?*

Rosse: *Je vous l'ai dit.*

Malcolm: *Prenez courage; la vengeance offre un remède à vos maux. Courons, punissons le tyran!*

Macduff: *Il n'a point d'enfants!*

Bei Corneille lautet es:

Curiace: *Albe de trois guerriers a-t-elle fait le choix?*

Flavian: Je viens pour vous l'apprendre.

Curiace: Eh bien! Qui sont les trois?

Flavian: Vos deux frères et vous.

Curiace: Qui?

Flavian: Vos deux frères et vous:

An einer anderen Stelle der *Mélanges* spricht er in einem sehr interessanten Artikel noch einmal über Corneille. Er sagt: Eine allzustrenge Kritik kann einem Originalschriftsteller schaden. Es gibt Schwächen, welche Schönheiten anhaften und sozusagen die Natur und das Wesen gewisser Genien bilden. Nehmen wir La Fontaine seine Uncorrectheiten und er verliert einen Theil seiner Naivetät. Machen wir den Styl Corneilles weniger familiär und er wird weniger erhaben. Damit soll nicht gesagt werden, dass man uncorrect und ohne Eleganz schreiben muss, es bedeutet bloß, dass bei den ausgezeichnetsten Talenten infolge unerklärlicher Combinationen die Uncorrectheit, Familiarität, und jede andere Schwäche ein Ausfluss der vorzüglichen Eigenschaften sind.

Im Leben von Rancé, B. 10, spricht Chateaubriand über das Hôtel Rambouillet und erzählt, dass auch Corneille von der marinistischen Strömung mitgerissen worden ist, aber sein Genius hatte widerstanden.

Als er hier seinen *Polyeucte* las, habe man das Stück als ein für die Bühne unreifes erklärt. Nichtsdestoweniger haben wir dieser Gesellschaft einen Corneille zu verdanken. Im *Essai* des 11. Bandes spricht Chateaubriand noch einmal über *Polyeucte*. Pauline meldet Felix, dass sie mit dem Blute ihres Gatten als Christin getauft worden sei. „De ce bienheureux sang tu me vois baptisée; Je suis chrétienne!“ Wie schön ist dies, ruft Chateaubriand aus, man fühlt, dass man in höheren Regionen wandelt, als die sind, welche Desdemona und Juliette bewohnen. Dieses „je suis chrétienne“ ist eine Liebeserklärung im Himmel. Ueber *Cid* sagt Chateaubriand, Corneille habe den Charakter des *Cid* und der *Chimène* aus einer Mischung von Ehre, kindlicher Liebe und Frömmigkeit zusammengesetzt. Die Leidenschaft, die Hingerissenheit, das dramatische Interesse nehmen stetig zu bis zu dem berühmten Verse: *Sors vainqueur d'un combat dont Chimène est le prix!*

Wir sehen, dass Chateaubriand nirgends ausführlich über Corneille spricht, nur wenn ihn zufälligerweise irgend eine Stelle aus den fremden Literaturen an ihn erinnert, macht er einige kurze Bemerkungen, aus denen wir freilich kein klares Bild seiner Ansichten über Corneille gewinnen können.

R a c i n e.

Ausführlicher spricht Chateaubriand über diesen zweiten Classiker. Im 2. Theil, Cap. 6, Buch 2 des *Génie* untersucht Chateaubriand, wie es Racine gelungen ist, in den Charakter einer heidnischen Mutter christliche Züge zu bringen, ohne es selbst zu merken. Die *Andromache* der *Ilias* ist mehr Gattin als Mutter; die von Euripides ist ehrgeizig und kriechend, was sich mit einem mütterlichen Charakter nicht verträgt. Die *Andromache* Virgils ist auch weniger Mutter als Gattin.

Die Witwe Hektors sagt nicht: *Astyanax ubi est*, sondern *Hektor ubi est*. Die *Andromache* von Racine ist gefühlvoller und interessanter. Die Worte: *Je ne l'ai point encore embrassé aujourd'hui*, sind die einer christlichen Frau. Wenn *Andromache* sagt:

Qu'il ait de ses aïeux un souvenir modeste:

Il est du sang d'Hector, mais il en est le reste, wer erkennt da nicht die Christin? Das Alterthum spricht nicht auf diese Weise, es drückt nur die natürlichen Gefühle aus; diese von Racine ausgedrückten Gefühle liegen aber nicht rein in der Natur, ja sie widersprechen der Stimme des Herzens. Homer lässt *Hektor* ganz anders sprechen. Den *Astyanax* erhebend, ruft er aus:

„O Jupiter, et vous tous, dieux de l'Olympe, que mon fils règne, comme moi, sur Iliou; faites qu'il obtienne l'empire entre les guerriers; qu'en le voyant revenir chargé des dépouilles de l'ennemi, on s'écrie: Celui-ci est encore plus vaillant que son père.“

Im 8. Capitel des 2. Buches vertheidigt *Chateaubriand* die *Iphigenie* Racines gegen *Brumoy*. Dieser behauptet, die *Iphigenie* des *Euripides* erscheine natürlicher als die von Racine, da sie den Tod fürchtet und sich zu retten sucht. *Brumoy* hat vergessen, sagt *Chateaubriand*, dass die *Iphigenie* Racines eine christliche Tochter ist. Ihr Vater und der Himmel haben gesprochen, sie muss gehorchen. Da sie die Liebe zum Leben in sich unterdrückt, nimmt sie uns mehr für sich ein als die antike *Iphigenie*, die sich vor dem Tode fürchtet. Diese Furcht ist allerdings natürlich, aber die rein natürlichen Dinge sind nicht immer diejenigen, die uns am meisten ergreifen.

Im 10. Capitel, Buch 2 desselben Theiles führt *Chateaubriand* eine Parallele zwischen Racine und *Virgil*. Diese zwei Poeten haben miteinander eine sehr große Aehnlichkeit. Beide glätten mit der größten Sorgfalt ihre Arbeiten, beide haben guten Geschmack, beide sind kühn, aber dennoch natürlich in der Ausdrucksweise, beide erhaben in der Schilderung der Liebe. *Chateaubriand* findet aber auch zwischen beiden Unterschiede. Racine übertrifft *Virgil* in der Erfindung der Charaktere. Dagegen überragt *Virgil* in den zarten Schilderungen. In der Charakterisierung der weiblichen Personen nimmt Racine die erste Stelle ein. *Chateaubriand* will nicht über *Athalie* sprechen, denn in diesem Stück kann man niemanden Racine an die Seite stellen, da *Athalie* als das vollkommenste Werk des menschlichen Genius betrachtet werden muss. Dagegen gewinnt *Virgil* die Oberhand in einer anderen Beziehung. Seine Stimme ist seufzender, seine Leier versteht besser den Schmerz zum Ausdruck zu bringen. Racine hat zwar an einigen Stellen diese seufzende Melodie getroffen, aber er war ein Städter, nicht gewohnt, mit der Natur zu leben. Was uns besonders bei *Virgil* ergreift, sind seine Traumgedanken, die seine Schrift erfüllen. Er war melancholisch, in seiner Jugend hatte er viel Unglück und so flüchtete er sich zur Natur, die seine Wunden heilen sollte. Da hat er nun den Ton gefunden, der so süß unser Herz ergreift.

Im 3. Cap. des 3. Buches bespricht Chateaubriand die Phädra Racines. Diese ist eine christliche Gattin. Die Furcht vor der rächenden Flamme, vor der furchtbaren Ewigkeit unserer Hölle erfüllt dieses verbrecherische Weib. Bei den Alten erweckte die Blutschande keinen ähnlichen Schrecken im Herzen des Schuldigen. Niemals hat die Leidenschaft in kräftigeren Worten Ausdruck gefunden. Phädra ruft aus:

„Hélas! du crime affreux dont la honte me suit
Jamais mon triste coeur n'a recueilli le fruit.“

Im 11. Cap. Buch 4, Theil 2, zieht Chateaubriand wieder einen Vergleich zwischen Virgil und Racine. Er zieht den Traum des Aeneas, in welchem diesem Hektor erscheint, in Betracht und den Traum, den Athalie unter der Säulenhalle des Tempels von Jerusalem dem Abner und Nathan erzählt. Virgil ist trauriger, Racine schrecklicher. Bei Racine findet er eine Ueberstimmung, bei Virgil einen Contrast. Die Vollendung der Verse sei dieselbe bei beiden Dichtern; aber die Poesie Racines erscheint ihm schöner.

In den *Mélanges littéraires* des 6. Bandes schreibt Chateaubriand, man solle nicht mit Strenge die Schwächen eines Schriftstellers tadeln. Racine, dieses Muster von Einfachheit, sei selbst in seiner Jugend nicht frei von Affectiertheit gewesen, und Boileau hätte kaum seinen Geschmack geläutert, wenn er ihn nur getadelt hätte. Aber zur selben Zeit, als er den Verfasser der „*Thebaïde*“ schalt, richtete er schmeichelhafte Worte an den Verfasser der Phädra.*) In den Fragmenten des 8. Bandes spricht Chateaubriand wieder über Racine. Die übertriebene Bewunderung der fremden Literatur habe eine unheilvolle Verderbnis des Geschmackes zur Folge. Es gebe Franzosen, welche die Verse Racines fad finden. Dasselbe gelte vom Theater. Die ungeheuren dramatischen Schöpfungen der Fremden werden auf Kosten der Phädra und der Athalie gerühmt. Jene wissen besser die Thränen des Zuschauers herauszupressen. Das genüge und man brauche sich nicht um die ewigen Regeln, um Racine und Aristoteles zu scheren. Auf diese Behauptung haben wir schon einmal Chateaubriand entgegen gehört. An dieser Stelle drückt er sich drastischer aus: „Eh bon dieu! j'ai pleuré à votre pièce, mais j'ai pleuré aussi, en me promenant dans cet hôpital, j'ai aussi pleuré, en voyant pendre ce scélérat: si l'on me casse un bras, je pleurerai; si on comprime mon coeur, si on le déchire, je verserai des larmes. Dirai-je que tout cela est beau parce que tout cela est violent, et que le méchant écrivain qui me met à la torture est le plus grand auteur du monde? En ce cas, pourquoi tant chercher l'art?“

*) Et qui, voyant un jour la douleur vertueuse
De Phèdre malgré soi perfide, incestueuse,
D'un si noble travail justement étonné,
Ne bénira d'abord le siècle fortuné
Qui, rendu plus fameux par tes illustres veilles
Vit naître sous ta main ces pompeuses merveilles?
(Ep. VII.)

Le bourreau de Paris est le premier auteur dramatique du siècle.“

Im Essai des 11. Bandes erklärt Chateaubriand, Racine sei bei all seiner Kunst viel natürlicher als Shakespeare. Die Freiheit, alles auf der Bühne geschehen zu lassen, eine Menge Menschen auf der Bühne versammeln zu lassen, könne imponieren, habe aber keinen künstlerischen Wert. Racine hätte leicht die Dinge auf der Bühne vor sich gehen lassen können, die er infolge seiner hohen dramatischen Begabung nur erzählen lässt. An diese Stelle schließt sich eine Bemerkung an, der wir in den Schriften Chateaubriands einigemale begegnen. Sie lautet: „Le plus méchant drame peut faire pleurer mille fois davantage que la plus sublime tragédie. Les vraies larmes sont celles que fait couler une belle poésie, les larmes qui tombent au son de la lyre d'Orphée; il faut qu'il s'y mêle autant d'admiration que de douleur: les anciens donnaient aux furies même un beau visage, parce qu'il y a une beauté morale dans les remords.“ In diesem Wortlaut wiederholt Chateaubriand diese Stelle an mehreren Orten. Im selben Capitel des Essai, wo er die weiblichen Personen Corneilles mit denen Shakespeares vergleicht, stellt er auch die weiblichen Personen Racines denen des englischen Dichters entgegen und bemerkt, dass in dieser Beziehung Shakespeare dem französischen Tragiker weit nachstehe. „Quelques phrases d'une passion émue, plus ou moins bien rendues en prose poétique, ne sauroient l'emporter sur les mêmes sentiments exprimés dans le pur langage de Dieu.“ Wie sehr Racine in dieser Beziehung Shakespeare überrage, könne man am besten sehen an Esther, welcher man gar keinen Charakter Shakespeares an die Seite setzen könne.

Die zusammengestellten Urtheile über Racine erklären uns Chateaubriands Begeisterung für den letzteren. Wir können vermuthen, dass Chateaubriand Racine nicht so überschätzt hätte, wenn dieser keine Athalie und keine Esther geschrieben hätte.]

V o l t a i r e.

Chateaubriands Stellung gegen Voltaire ist für uns von einer ganz besonderen Interesse, da der freisinnige Voltaire gerade den Gegensatz zu Chateaubriand bildet.

Im Essai sur les Révolutions des 1. Bandes spricht Chateaubriand über die Encyclopädisten, zu denen auch Voltaire gehörte. Chateaubriand war ein Feind dieser Gesellschaft und wir erfahren hier den Grund. Die Encyclopädisten sind, wie er sagt, die unduldsamsten Menschen gewesen. Er betrachtete sie als falsche Apostel der Philosophie, denen die Revolution nur die Priestermorde, Deportationen und Schaffote verdankte. Das merkwürdigste Denkmal dieser Zeit sind die Correspondenzen zwischen Diderot, Voltaire und Dalember und dem König von Preußen. Hier sehen wir die falschen Philosophen die Freiheit des Volkes mit Füßen treten. Die Gesellschaft hat

in Frankreich die Moral zu untergraben begonnen. Der unermüdliche Voltaire hat nicht aufgehört zu schreien: *Frappons, écrasons l'infâme!* Im 1. Buch, Cap. 1 des *Génie* bezeichnet Chateaubriand Voltaire als denjenigen, der die Julianische Christenverfolgung wieder ins Leben gerufen hat; er griff die Religion mit allen Waffen an, jedes religiöse Buch wurde sofort lächerlich gemacht. *)

Das 5. Capitel des 1. Buches II. Theil, ist der *Henriade* gewidmet. Es beginnt: Wenn ein weiser Plan, eine lebhafte und gedrängte Erzählung, schöne Verse, reiner Geschmack, correcter Styl, die einzigen wesentlichen Eigenschaften einer Epopöe sind, dann ist die *Henriade* ein vortreffliches Gedicht. Das genügt aber nicht. Man bedarf dazu einer heroischen übernatürlichen Handlung. Wie hätte aber Voltaire von dem Wunderbaren des Christenthums einen glücklichen Gebrauch machen können? Trotzdem verdankt er die schönsten Stellen seines epischen Gedichtes dem Cultus, den er verfolgt hat. Voltaire hätte genug passenden Stoff in der vaterländischen Geschichte finden können. Gerade Frankreich befand sich damals in einer Epoche, welche die günstigste Gelegenheit zur epischen Poesie bot. Voltaire hatte eine solche Epoche gewählt, das Ende eines Zeitalters und den Anbruch einer neuen Epoche.

Die Charaktere in der *Henriade* sind nur Porträts, welche fürs Epos sich nicht eignen. Das Wunderbare besteht hier in allegorischen Gottheiten, die man dem christlich Wunderbaren nicht vorziehen kann. Nur dort, wo er aufhört Philosoph zu sein, um Christ zu werden, bringt er Leben in seine Personen. Voltaire hat die Philosophie in den Himmel gebracht. Das hat man jedoch von seiner Muse nicht erwartet. Man verlangte von ihm einen christlichen Himmel, Lobgesänge, Jehova und endlich die Religion. Voltaire hat also selbst die wohlklingendste Saite seiner Leyer zerrissen, indem er sich weigerte, diese heilige Miliz, dieses Heer von Märtyrern und Engeln zu besingen. Man kann bezweifeln, dass Voltaire ebensoviel Geist besessen hatte als Racine, aber er hat vielleicht einen mannigfaltigeren Geist und eine geschmeidigere Einbildungskraft gehabt. Wenn er von der Religion des Racine begeistert worden wäre, wenn er wie jener die heiligen Väter und das Alterthum studiert hätte, wenn er nicht in allen Gattungen sich versucht hätte, wäre seine Poesie kraftvoller geworden, seine Prosa hätte einen Ernst und eine Decenz erreicht, die ihm zu oft fehlt. Leider wurde ihm von seiner Umgebung nur geschmeichelt, ohne dass man ihn auf seine Schwächen aufmerksam gemacht hätte. Die Gesellschaft eines Pascal, Boileau, Racine hat ihm gefehlt. Es ist schade, dass man Voltaire zu gleicher Zeit bewundern und hassen muss. Er baut auf und zerstört zugleich, er erhebt das Zeitalter Ludwig XIV. in den Himmel und tadelt zugleich die größten Männer dieser Zeit. Er entzückt uns, er widert uns an. Das Vernünftigste, was man über ihn sagen kann, ist, dass sein Unglaube ihn gehindert

*) Ein zu strenges Urtheil. Im Grunde war es nicht so sehr das Christenthum, gegen welches Voltaire ankämpfte, als vielmehr der Aberglaube und die Intoleranz. Man muss, um ihn richtig zu beurtheilen, in die Gesellschaft des 18. Jahrhunderts sich versetzen, dann wird man Voltaire vor allem als einen Feind des Fanatismus und der Knechtschaft erkennen.

hat, zu der Höhe zu gelangen, zu der ihn seine Natur rief und dass seine größeren Werke unter seiner Begabung geblieben sind. Es fehlte ihm Religion.

Chateaubriand charakterisiert Voltaire auch als einen Historiker und zwar im 6. Cap. des 3. Buches, Theil III. Er stellt an die Spitze dieses Capitels die bekannten Worte Montesquieus über Voltaire: *Voltaire n'écrira jamais une bonne histoire: il est comme les moines, qui n'écrivent pas pour le sujet, qu'ils traitent, mais pour la gloire de leur ordre. Voltaire écrit pour son couvent.* Dieses Urtheil angewendet auf *Siècle de Louis XIV.* und auf *L'Histoire de Charles douze*, sei zu streng, vollkommen richtig jedoch in Beziehung auf *Essai sur les moeurs des nations*. Voltaire habe da Pascal und Bossuet angegriffen und damit einen großen Fehler begangen. Es ist ihm in der Geschichte gerade so wie in der Poesie ergangen, obwohl er gegen die Religion predigt, ist er an den schönsten Stellen Christ. Voltaire hätte gewiss Ausgezeichnetes in der Geschichtsschreibung geleistet, wenn er religiös gewesen wäre; es fehlte ihm nur der Ernst, und trotz seinen Unvollkommenheiten sei er vielleicht noch immer nach. Bossuet der erste Historiker Frankreichs.

Chateaubriand spricht noch einmal darüber, was Voltaire als religiöser Mann hätte werden können. Im 4. Buche, Cap. 5, Theil III, sagt er: Der christliche Voltaire hätte mit Racine um die Musenpalme gestritten. Seine Werke hätten jene moralische Färbung erhalten, ohne welche nichts vollkommen werden kann, man würde darin jene Erinnerungen an die alte Zeit finden, deren Abgang daselbst eine so große Lücke verursacht. Derjenige, der seinen Gott verläugnet, ist fast immer ein Mensch ohne Achtung gegen das Andenken seiner Väter; die Gräber haben für ihn kein Interesse. Die Institutionen seiner Vorfahren erscheinen ihm barbarisch, er denkt nicht mit Vergnügen an die Worte, an die Weisheit, an die Sitten seiner Mutter zurück. Voltaire hat sogar die Kühnheit gehabt, die Christenverfolgungen unter Nero zu läugnen. Die betreffende Stelle im *Essai sur les moeurs* wiederholt Chateaubriand in ziemlicher Aufregung in den Noten und Erklärungen zum *Génie*. Man lese darüber die 51. Note: *Il était aussi injuste, dit Voltaire d'imputer cet accident (l'incendie de Rome) au christianisme, qu'à l'empereur (Néron); ni lui, ni les chrétiens, ni les Juifs n'avaient aucun intérêt à brûler Rome; mais il fallait apaiser le peuple, qui se soulevait contre des étrangers, également haïs des Romains et des Juifs. On abandonna quelques infortunés à la vengeance publique. (Quelle vengeance, s'ils n'étaient pas coupables!) Il semble qu'on n'aurait pas dû compter parmi les persécutions faites à leur foi cette violence passagère. Elle n'avait rien de commun avec leur religion, qu'on ne connaissait pas (nous allons entendre Tacite), et que les Romains confondaient avec le judaïsme, protégé par les lois autant que méprisé.* Das ist, ruft Chateaubriand aus.

vielleicht eine der seltsamsten historischen Stellen, die jemals ein Historiker geschrieben hat.

In der 49. Note charakterisiert Chateaubriand noch einmal Voltaire als Historiker. Voltaire habe zwar nicht immer falsch citiert, aber er habe viel ausgelassen. Oft habe er den Originalstellen eine eigenthümliche Wendung gegeben, so dass sie einen ganz anderen Sinn erhalten als ursprünglich. Auf diese Weise könne man zugleich genau und ungetreu sein. Dieses Mittel habe er besonders in seiner *Histoire générale* angewendet, welche nur eine lange Verunglimpfung des Christenthums ist.

Voltaire war auch Komiker und als solchen beurtheilt ihn Chateaubriand ebenfalls in den *Mélanges littéraires* des 6. Bandes. Er schreibt: Es gibt 2 Arten, die Fehler der Menschen lächerlich zu machen. Die eine besteht darin, dass man zuerst die schlechten Eigenschaften und hierauf die guten schildert. Das ist die Art der Engländer. Die andere besteht darin, zuerst einige lobenswerte Eigenschaften hervorzuheben und hierauf nach und nach soviel schwache Seiten zu beleuchten, dass man darüber der guten vergisst. Dies ist die Art Voltaires; dies ist das *nilhil mirari*, wodurch alles unter uns gebrandmarkt wird.

Im *Siècle de Louis XIV.* führt Voltaire auch die Instructionen Ludwig XIV. an Philipp V. an, lässt aber die 4 ersten Artikel aus, weshalb Chateaubriand einen scharfen Tadel über ihn ausspricht. Die Stelle findet man ebenfalls in den *Mélanges littéraires* des 6. Bandes. Sie lautet: Es ist ein Unglück, diesen in der Geschichte des letzten Jahrhunderts berühmten Mann so oft die eines ehrlichen Menschen und großen Geistes unwürdige Rolle spielen zu sehen.

Einen interessanten Ausspruch Chateaubriands finden wir in den *Mélanges politiques* des 7. Bandes. Und unter diesen tausenden schlechter Bücher, ruft Chateaubriand aus, ist alles schlecht? Wenn ihr z. B. aus den gesammelten Werken Voltaires ein Dutzend Bände streicht, und das ist viel, könnte man nicht den Rest in die Hände der ganzen Welt geben?

In den Fragmenten des 8. Bandes spricht wieder Chateaubriand in ziemlicher Aufregung über Voltaire. Das Capitel ist überschrieben: *Objections contre la Providence*. Chateaubriand greift hier auch andere Schriftsteller an und zieht sie desselben Vergehens. Er ist im höchsten Grade über einige französische Autoren aufgebracht, da sie in ihren Werken ihr Vaterland zu verleumden suchten. Er schreibt: Man sagt, es geschah, um es zu reformieren. Gewiss, das sind sonderbare Reformatoren, als wie diese Verfasser der „*Pucelle*“ und so vieler anderen Werke, die man sich schämt zu nennen. Wo hatten denn diese keuschen und seltenen Gesetzgeber gelernt, dass man mit der Verläumdung des zu reformierenden Volkes beginnen müsse? Haben sie das vielleicht in einem unbekanntem Manuscript des Lycurgus oder Solon gelesen? Wie, es war nöthig, Frankreich vor der ganzen Welt lächerlich zu machen, um es besser zu machen? Hat es jemals ein deutscher, englischer, spanischer, italienischer Schriftsteller gewagt, über sein Vaterland zu spotten? Weiß man nicht,

dass die Sarcasmen Voltaires gegen sein Vaterland noch im Munde aller Fremden leben? Ueberall hört man seine berühmten Worte über die Franzosen: *Moitié tigres et moitié singes*.

Im selben Bande folgt noch ein Artikel, überschrieben: *La Henriade*. Bekanntlich wurde der Druck des *Génie* in England vorbereitet. Zwei Theile waren schon unter der Presse, als Chateaubriand nach Frankreich zurückkehren durfte. Es wurde nun in der Heimat der Druck vom Frischen begonnen. Chateaubriand machte einige Aenderungen und Verbesserungen, besonders in den Büchern des Dogma und in der Poetik des Christenthums. Diese Verbesserungen wurden jedoch nicht veröffentlicht, der Verfasser verlangte es selbst nicht, nur ein Exemplar entgieng der Vernichtung und dieses sind eben unsere Fragmente. Der Artikel über die *Henriade* in den Fragmenten ist viel interessanter als der im *Génie*, wenn auch vieles aus ersterem hier wiederholt wird. Die erste Recension der *Henriade* kennen wir bereits. In den Fragmenten führt Chateaubriand eine kühnere Sprache und lässt die Fehler des Werkes viel greller erscheinen. Ich führe den Inhalt jener Stellen an, durch welche dieser Artikel von dem Abschnitt im *Génie* sich unterscheidet.

Chateaubriand sagt, man dürfe nicht die christliche Religion anklagen, wenn die *Henriade*, als Epos betrachtet, das trockenste Product ist, das jemals ein Schriftsteller verfasst hat. Wenn wir gleich anfangs die Worte lesen: „*Descends du haut des cieux, auguste Vérité!*“ so fällt uns das Buch aus den Händen. Ein episches Gedicht, in dem man die Wahrheit anruft! Ein Werk „*qui se soutient par la fable et vit de fiction*.“ Die Composition des Werkes ist armselig. Voltaire folgt ängstlich der Geschichte und wenn er sich Freiheiten erlaubt, so sündigt er auf die gröbste Art, indem er Heinrich IV. auf den Hof der Elisabeth versetzt. Dass Voltaire gegen die Wahrscheinlichkeit der Sitten gesündigt hat, tadelt Chateaubriand schon im *Génie*. Hier lügt er noch dazu: Ohne Physionomie, ohne Charakter lassen seine Helden von Zeit zu Zeit schöne Verse hören, welche bloß die philosophischen Grundsätze des Dichters ins rechte Licht setzen sollen, keineswegs aber Krieger ihrer Zeit vorstellen.

Im *Génie* folgen zum Schluss 2 große Absätze, in welchen Chateaubriand die Gründe auseinandersetzt, welche uns erklären sollen, warum Voltaire den falschen Weg betreten hat. Diese 2 Abschnitte fehlen in den Fragmenten und Chateaubriand schließt seinen Artikel folgendermaßen: Der Plan, die Charaktere, das Wunderbare der *Henriade* sind verfehlt und die Hälfte der Gesänge ist nur gereimte Prosa, eine Folge der oberflächlichen Arbeit. Freilich findet man auch schöne Verse, ein herrliches Bild, nämlich den Vergleich Heinrichs, der sich von Paris entfernt, mit der untergehenden Sonne, die immer größer erscheint. Der Styl ist correct, die Erzählung vollendet, die Diction im allgemeinen rein. Was soll man aber sagen, wenn man auf Stellen kommt wie diese:

Sur les bords fortunés de l'antique Idalie,
Lieux où finit l'Europe et commence l'Asie.

Voltaire ist im Epos gescheitert, nicht weil er einen christlichen Stoff benutzt hatte, sondern weil er kein Christ war.

Im 10. Bande u. z. im Artikel Charles VII. vergleicht Chateaubriand die Bearbeitung der Jungfrau von Orleans von Shakespeare, Schiller und Voltaire. Er lobt die 2 ersten Dichter, welche die Jungfrau als Heldin schildern. Was hat aber Voltaire aus ihr gemacht? Er hat sich in diesem Epos keineswegs als Patriot gezeigt. Im übrigen ist er als Historiker ebenso gerecht wie ungerecht als Dichter. Diese Stelle finden wir im Essais des 11. Bandes. Ebendasselbst beschuldigt Chateaubriand Voltaire vieler falschen Nachrichten. Er habe alles durchgeblättert, ohne etwas zu studieren. Manchmal urtheile er richtig über ein Werk, nicht weil er es kennen gelernt hat, sondern weil er zufälligerweise das richtige Urtheil errathen hat. So habe er Unrecht, Jonathan Swift den englischen Rabelais zu nennen. Voltaire sei nur für die Gottlosigkeiten Rabelais zugänglich gewesen, die tiefe Satire der menschlichen Gesellschaft habe er bei ihm nicht gefunden „comme il ne voyait que le petit côté du christianisme, et ne se doutait pas de la révolution intellectuelle et morale accomplie dans l'humanité par l'Evangile.“

Vielleicht werden wir uns nun ein ziemlich klares Bild der Anschauungen Chateaubriands über Voltaires Bedeutung entwerfen können. Es wird niemand sich wundern, dass Chateaubriand bemüht ist, seinen unchristlichen Compatrioten in ein ungünstiges Licht zu stellen.

Zum Schluss seien noch einige Bemerkungen beigefügt, welche unseren Standpunkt gegen Chateaubriand als solchen, wie er in den vorausgegangenen Betrachtungen erscheint, besser beleuchten sollen.

Chateaubriand tadelt eine Schwäche des französischen Volkes. Er hält den Franzosen die ausgezeichnete Meinung vor, die sie stets über sich selbst haben und die ihnen immer geschadet hatte. Chateaubriand nennt das Ding nicht beim richtigen Namen. Es ist das die Eitelkeit. Leider zeigt auch er diese Schwäche in nicht geringem Grade. Wir kennen eine Stelle bereits, in welcher Chateaubriand in eitler Ueberschätzung seiner Nation uns unangenehm berührt hatte. Die Stelle sei hier wiederholt: Nos belles qualités sont plutôt des dons de la faveur divine que les fruits d'une éducation politique: comme les demi-dieux, nous tenons moins de la terre que du ciel. In den kritischen Ausführungen über Shakespeare trafen wir eine Stelle, welche am treffendsten zeigt, zu welch kühnen Behauptungen Chateaubriand durch seine Eitelkeit sich hatte hinreißen lassen. Seine Worte lauten: Je ne sais jusqu' à quel point une nation qui a des chefs-d'oeuvres en tous genres peut revenir à l'amour des monstres sans exposer ses moeurs. C'est en cela que le penchant pour Shakespeare est bien plus dangereux en France qu'en Angleterre. Chez les Anglais il n'y a qu'ignorance, chez nous il y a dépravation.

Racine findet in ihm einen gnädigeren Richter als Shakespeare, denn Racine ist ein Franzose und noch dazu ein guter Christ. Weil seine Iphigenie eine christliche Tochter ist, so muss sie besser sein

als die Iphigenie des Euripides. Wir sind freilich einer anderen Ansicht. Der Heroismus der Iphigenie Racines ist widernatürlich, uns gefällt die Iphigenie des Euripides besser, denn sie fürchtet sich vor dem Tode und verleugnet infolge dessen ihre Mädchennatur nicht. Der Athalie, meint Chateaubriand, könne nichts an die Seite gestellt werden. Lessing scheint diese Ueberzeugung nicht gehabt zu haben. Im 81. Stück der Hamburgischen Dramaturgie schreibt er: Gerade so, dünkt mich, ist es den Franzosen ergangen. Kaum riss Corneille ihr Theater ein wenig aus der Barbarei, so glaubten sie es der Vollkommenheit schon ganz nahe. Racine schien ihnen die letzte Hand angelegt zu haben, und hierauf war gar nicht mehr die Frage (die es zwar auch nie gewesen), ob der tragische Dichter nicht noch pathetischer, noch rührender sein könne, als Corneille und Racine, sondern dieses ward für unmöglich angenommen, und alle Beeiferung der nachfolgenden Dichter musste sich darauf einschränken, dem einen oder dem andern so ähnlich zu werden als möglich. Hundert Jahre haben sie sich selbst und zum Theil ihre Nachbarn mit hintergangen: nun komme einer und sage ihnen das und höre, was sie antworten.

Im 14. Stück der Hamburgischen Dramaturgie tadelt Lessing ebenfalls die Eitelkeit der Franzosen. Er sagt: Die Nation ist zu eitel, ist in Titel und andere äußerliche Vorzüge zu verliebt; bis auf den gemeinsten Mann will alles mit Vornehmern umgehen, und Gesellschaft mit seines Gleichen ist soviel als schlechte Gesellschaft. Seine ungerechte Beurtheilung Shakespeares hat Chateaubriand später selbst eingesehen. Im übrigen waren die Franzosen nicht die einzigen, welche Shakespeare falsch beurtheilt hatten. Dem harten Worte Voltaires, der Shakespeare einen *sauvage ivre* nennt, können wir die ebensowenig schmeichelhaften Worte Gottscheds über Julius Cäsar an die Seite setzen. Dieser sagt, dass die elendeste Haupt- und Staatsaction unserer gemeinen Komödianten kaum so voller Fehler und Schnitzer gegen die Regeln der Schaubühne und der gesunden Vernunft sei, als Julius Cäsar, der so viel Niederträchtiges an sich habe, dass ihn kein Mensch ohne Ekel lesen könne. Freilich gelangte man in Deutschland bald zur rechten Würdigung Shakespeares, schon Johann Elias Schlegel, ein Schüler Gottscheds, beurtheilt Julius Cäsar ganz anders als der Großmeister des guten Geschmacks, in großartigster Weise aber huldigt Göthe in Wilhelm Meister diesem großen Genius. Wilhelm ruft aus:

„Ich erinnere mich nicht, dass ein Buch, ein Mensch oder irgend eine Begebenheit des Lebens so große Wirkungen auf mich hervorgebracht hätte, als diese köstlichen Stücke. Sie scheinen das Werk eines himmlischen Genius zu sein, der sich den Menschen nähert, um sie auf die gelindeste Weise mit sich bekannt zu machen. Es sind keine Gedichte! Man glaubt vor den aufgeschlagenen ungeheueren Büchern des Schicksals zu stehen, in denen der Sturmwind des bewegtesten Lebens saust und sie mit Gewalt hin und wieder blättert. Ich bin über die Stärke und Zartheit, über die Gewalt und Ruhe so erstaunt und außer alle Fassung gebracht, dass ich nur mit Sehnsucht auf die Zeit warte, da ich mich in einem Zustande befinden werde, weiter zu lesen. Alle Vorgefühle, die ich jemals über Menschen und

Schicksal gehabt, finde ich in Shakespeares Stücken erfüllt und entwickelt. Es scheint, als ob er uns alle Räthsel offenbarte, ohne dass man doch sagen kann: Hier oder da ist das Wort der Auflösung. Seine Menschen scheinen natürliche Menschen zu sein und sind es doch nicht. Die geheimnisvollsten Geschöpfe der Natur handeln vor uns in seinen Stücken, als wenn sie Uhren wären, deren Zifferblatt und Gehäuse man von Krystall gebildet hätte. Sie zeigen den Lauf der Stunden an und man kann zugleich das Räder- und Federwerk erkennen, das sie treibt. Die wenigen Blicke, die ich in Shakespeares Welt gethan, reizen mich mehr als irgend etwas anderes, in der wirklichen Welt schnellere Fortschritte zu thun, mich in die Flut der Schicksale zu mischen, die über sie verhängt sind, um dereinst, wenn es mir glücken sollte, aus dem großen Meere der wahren Natur einige Becher zu schöpfen, und sie von der Schaubühne dem lehrenden Publicum meines Vaterlandes zu spenden.“ Mit diesen Worten hatte Goethe dem Andenken des großen Britten ein Denkmal gesetzt, auf welches der Deutsche stolz blicken kann, denn es beweist, dass er das wirkliche Verdienst in vollem Maße anerkennt, ohne sich von nationalen und religiösen Vorurtheilen leiten zu lassen, wie wir es bei Chateaubriand gesehen haben.



BERICHT

der Direction

über den

Zustand der Anstalt im Schuljahre 1884/85.



I. Personalstand des Lehrkörpers und Fächervertheilung.

- A m b r ö z y** Karl, k. k. Director, 1. Mathematik in VI — wöch. 5 St.
- P r e i s s** Rudolf, k. k. Professor. Ordinarius der VI. Cl., 1. Freihandzeichnen in IIb, IV, V, VI und VII, Kalligraphie in Ia, Ib, IIa und IIb — wöch. 22 St.
- P e l l e t e r** Anton, Dr., k. k. Professor, 1. Englisch in V und VII, Geographie und Geschichte in Ib, IIb, V und VII — wöch. 19 St.
- N i t s c h** Wilhelm, k. k. Professor, Ordinarius der III. Cl., 1. Deutsch in III, VI und VII, Geographie und Geschichte in III und VI — wöch. 17 St.
- T e r l i t z a** Victor, k. k. Professor und Bezirksschulinspector, beurlaubt.
- B a i e r** Anton, k. k. Professor, Ordinarius der IIb Cl., 1. Naturgeschichte in Ib, IIa, IIb, V und VI, Mathematik in IIb — wöch. 17 St.
- G r u b e r** Josef, k. k. Professor, Ordinarius der V. Cl., 1. Mathematik in Ib, IIa, III und V, Physik in III und VI — wöch. 20 St.
- R o s m a n n** Constantin, k. k. Professor, Ordinarius der VII. Cl., 1. Geometrie und geometrisches Zeichnen in IIb, III und IV, darstellende Geometrie in V, VI und VII — wöch. 18 St., ertheilte überdies den Stenographie - Unterricht in 2 Cursen und wöch. 3 St.
- T ä u b e r** Theodor, k. k. Religionsprofessor an der Staatsrealschule und am Staatsgymnasium, ertheilte den evangelischen Religionsunterricht in 6 Abtheilungen — wöch. 10 St.
- G l ö s e l** Karl, k. k. Professor, Ordinarius der IV. Cl., 1. Mathematik in Ia, IV und VII, Physik in IV und VII — wöch. 19 St.
- H o r á k** Wenzel, k. k. Realschullehrer, Ordinarius der Ia Cl., 1. Französisch in Ia, III und VI, Deutsch in Ia — wöch. 16 St.

- Huber Johann, k. k. Realschullehrer, l. Chemie in IV, V, VI und VII, Naturgeschichte in Ia und VII, analytische Chemie in 2 Cur sen — wöch. 19 St.
- Beránek Victor, k. k. Realschullehrer, Ordinarius der Ib Cl., l. Französisch in Ib, V und VII, Deutsch in Ib und V — wöch. 18 St.
- Bišek Josef, k. k. Religionsprofessor am Staatsgymnasium und an der Staatsrealschule, ertheilte den katholischen Religionsunterricht in 5 Abtheilungen — wöch. 8 St.
- Thal'mayr Franz, Dr., Supplent, l. Deutsch in IIa, IIb und IV, Geographie und Geschichte in IIa und IV — wöch. 17 St.
- Löwy Heinrich, Supplent, l. Freihandzeichnen in Ia, Ib, IIa und III, Geometrie und geometrisches Zeichnen in IIa — wöch. 13 St.
- Bock Friedrich, Supplent, Ordinarius der IIa Cl., l. Französisch in IIa, IIb und IV, Englisch in VI, Geographie in Ia — wöch. 17 St.
- Kurrein Adolf, Dr., Rabbiner in Bielitz, ertheilte den mosaischen Religionsunterricht in 4 Abtheilungen — wöch. 7 St.
- Keller Robert, Turnlehrer, ertheilte den Turnunterricht in 7 Abtheilungen — wöch. 14 St.
- Hertrich Robert, Professor am evang. Lehrerseminar in Bielitz, ertheilte den Gesangsunterricht in 2 Abtheilungen — wöch. 2 St.

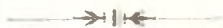
II. Lehrplan.

Dem Unterrichte an der Anstalt liegt im allgemeinen der Normallehrplan für die österreichischen Realschulen zugrunde. Eine Abweichung hievon findet nur insofern statt, als in der VII. Classe das Freihandzeichnen statt in 4 nur in 3 Stunden gelehrt und 1 Stunde zur Wiederholung der wichtigsten Partien aus der Chemie verwendet wird.

Stundenübersicht.

Lehrgegenstand	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	Summe
Religion	2	2	2	2	1	1	1	11
Deutsche Sprache	4	3	4	3	3	3	3	23
Französische Sprache	5	4	4	3	3	3	3	25
Englische Sprache	—	—	—	—	3	3	3	9
Geographie	3	2	2	2	—	—	—	9
Geschichte	—	2	2	2	3	3	3	15
Mathematik	3	3	3	4	5	5	5	28
Darstellende Geometrie ..	—	—	—	—	3	3	3	9
Naturgeschichte	3	3	—	—	3	2	3	14
Physik	—	—	3	3	—	3	4	13
Chemie	—	—	—	3	3	3	1	10
Geometrie und geometr. Zeichnen	—	3	3	3	—	—	—	9
Freihandzeichnen	6	4	4	4	4	3	3	28
Schönschreiben	1	1	—	—	—	—	—	2
Turnen	2	2	2	2	2	2	2	14
Summe	29	29	29	31	33	34	34	219

Befreiungen von der Theilnahme am Turnunterrichte können nur von dem h. k. k. schles. Landesschulrathe auf Grund von legalen ärztlichen Zeugnissen gewährt werden.



III. Lehrbücher-Verzeichnis für das Schuljahr 1884/85.

Gegenstand		Classe	Lehrtext
Religionslehre	katholische	I	Fischer, Katholische Religionslehre.
		II	Liturgik (Bellmanns Verlag in Prag).
		III, IV	Eichler, Geschichte der biblischen Offenbarung, 1, 2.
	evangelische	V, VI	Wappler, Katholische Religionslehre.
		VII	" Geschichte der kathol. Kirche.
		I, II	Luthers Katechismus. — Biblische Geschichte.
mosaische	III	Zittel, Bibelkunde.	
	IV—VII	Palmer, Der christliche Glaube und das christliche Leben.	
Deutsche Sprache	II—IV	Breuer, Glaubens- und Pflichtenlehre.	
	V—VII	Levy, Biblische Geschichte.	
Französische Sprache	III—VII	Cassel, Jüd. Geschichte und Literatur.	
	I—IV	Schiller, Lesebuch, 1—4.	
Englische Sprache	I—VII	" Grammatik.	
	V—VII	Egger, Lesebuch, 1, 2 ₁ , 2 ₂ .	
Geographie und Geschichte	VI	Jaucker und Noë, Mittelhochdeutsches Lesebuch.	
	I, II	Bechtel, Grammatik, 1.	
Geographie	III, IV	" Grammatik, 2. — Bechtel, Übungsbuch zur französischen Grammatik. (Mittelstufe.)	
	V—VII	Herrig, La France littéraire. — Plötz, Schulgrammatik.	
Geschichte	V	Gesenius, Elementarbuch.	
	VI, VII	" Grammatik. — Herrig, The British Classical Authors.	
Geographie	I	Kozenn, Grundzüge der Geographie.	
	II—IV	Seydlitz, Kleine Schulgeographie.	
Geschichte	IV	Hannak, Vaterlandskunde. (Unterstufe.)	
	VII	" (Oberstufe.)	
Geschichte	I—VII	Kozenn, Schulatlas.	
	II—IV	Hannak, Geschichte, 1—3.	
Geschichte	V—VII	Gindely, Geschichte, 1—3.	
	II—VII	Putzger, Historischer Atlas.	

Gegenstand	Classe	Lehrtext
Mathematik	I—III	Močnik, Arithmetik, 1—3.
	IV—VII	" Algebra.
	V—VII	" Geometrie. — Schlömilch, Logarithmentafeln.
Geometrie u. geometr. Zeichnen, darstellende Geometrie	I	Rossmannith, Geometrische Formenlehre.
	II—IV	" Elemente der Geometrie.
	V—VII	Streißler, Darstellende Geometrie.
Naturgeschichte	I	Pokorny, Zoologie.
	II	1. Semester: Pokorny, Mineralogie. 2. Semester: " Botanik.
	V	Woldrich, Zoologie.
	VI	Burgerstein, Botanik.
	VII	Hochstetter-Bisching, Mineralogie und Geologie.
Physik	III, IV	Krist, Naturlehre.
	VI, VII	Handl, Lehrbuch der Physik.
Chemie	IV	Kauer, Elemente der Chemie.
	V	Mitteregger, Lehrbuch der Chemie, I.
	VI, VII	Roscoe, Lehrbuch der Chemie.
Stenographie	1. Curs	Kurzgefasstes Lehrbuch d. Gabelberger'schen Stenographie. Preisschrift.
	1. und 2. Curs	Lesebuch zu dieser Preisschrift.
Gesang	1. und 2. Curs	Hertrich, Lieder und Gesänge. — Bauer, Prima vista.

IV. Themen zu den in den Oberclassen bearbeiteten deutschen Aufätzen.

V. Classe.

1. Eile mit Weile. (Chrie.)
2. Der brave Maun denkt an sich selbst zuletzt. (Chrie.)
3. Ovids Philemon und Baucis verglichen mit der Erzählung von der Familie des Tobias.

4. Über das Lesen.
5. Der wilde Jäger. (Disposition und Ideengang.)
6. Die Gattungen der lyrischen Poesie. (Schularbeit.)
7. Welche Vortheile bietet uns die gemäßigte Zone. (Schularbeit.)
8. Welche Wirkungen erzielten die Gesetze Lykurgs?
9. Über welche Punkte der Poesie spricht sich Schiller in dem Gedichte: „Pegasus im Joche“ aus?
10. Ein Spaziergang.

Victor Beránek.

VI. Classe.

1. Welches sind die wichtigsten Culturelemente der römischen Kaiserzeit?
2. Warum fordert die Schule Regelmäßigkeit im Schulbesuche? (Schularbeit.)
3. Der Einfluss des Klimas auf die Vegetation.
4. Woraus erklärt sich die Überlegenheit Europas über die übrigen Erdtheile?
5. Gunthors, Hagens und Krimhildens Tod. Erzählung nach dem Nibelungenliede. (Schularbeit.)
6. Welche culturgeschichtliche Bedeutung hat das Mönchthum für die ersten Jahrhunderte des Mittelalters?
7. Welchen Einfluss hatten die Kreuzzüge auf die Entwicklung des Herzogthums Oesterreich?
8. Über den wahren Werth des Reichthums. (Nach einem Gedichte Walthers von der Vogelweide.)
9. Die geschichtliche Bedeutung der Donau für das Mittelalter.
10. Schilderung einer Feuersbrunst.
11. Charakteristik des Reichsvogtes Hermann Geßler. (Nach Schillers „Wilhelm Tell“.)
12. Die Fabel in Schillers „Wilhelm Tell.“ (Schularbeit.)

Wilhelm Nitsch.

VII. Classe.

1. Wie kam es, dass die spanische Monarchie unter Philipp II. von ihrer Höhe herabsank?
2. Woraus erklärt es sich, dass das Klima Europas im Ver gleiche zu dem Nordasiens und Nordamerikas milder ist?
3. Gertrud und Hedwig. Zwei Charakterbilder aus Schillers „Wilhelm Tell“. (Schularbeit.)
4. Welchen Einfluss hat die Politik Ludwigs XIV. auf Oesterreich ausgeübt?
5. Das Besitzthum des Wirthes zum goldenen Löwen. Schilderung nach Göthes „Hermann und Dorothea“.
6. Oesterreichischer Heeresbefehl nach der Schlacht bei Novara.
7. Die Gefahren des Reichthums. Ausführliche Disposition. (Schularbeit.)
8. Über den hohen Wert der Gesundheit.

9. Wie lässt sich die Bedeutung Wiens geographisch erklären?
10. Welche geologische Bedeutung hat das Wasser als chemisches Agens?
11. Welche Bedeutung hat das Meer für die Culturentwicklung der Menschheit? (Maturitätsprüfungsarbeit.)

Wilhelm Nitsch.

V. Freie Lehrgegenstände

Als freie Gegenstände wurden im Schuljahre 1884/85 Stenographie, analytische Chemie und Gesang gelehrt.

Die Zulassung zur Theilnahme am Unterrichte in diesen Gegenständen wird durch eine Anmeldung bei der Direction nachgesucht, welche bei Schülern der Unterclassen eine Zustimmungserklärung des Vaters oder seines gesetzlichen Vertreters voraussetzt. Über die Annahme oder Zurückweisung einer solchen Meldung entscheidet der Lehrkörper. Schüler der I., II. und III. Classe können zur Theilnahme am Stenographie-Unterrichte nicht zugelassen werden.

Durch die erwirkte Zulassung wird das freie Lehrfach für den Schüler insofern ein obligater Lehrgegenstand, als er dem Unterrichte beizuwohnen und sich allen Übungen mit ununterbrochenem Fleiße zu unterziehen hat.

Der Rücktritt eines Schülers während des Semesters kann vom Lehrkörper nur aus berücksichtigungswürdigen Gründen gestattet werden. Derselbe ist vom Lehrkörper anzuordnen, sobald sich herausstellt, dass die Betheiligung des Schülers an dem freien Gegenstande auf sein Fortkommen in den Obligatfächern beeinträchtigt einwirkt.

Das eigenmächtige Ausbleiben eines Schülers von dem Unterrichte in einem gewählten freien Gegenstande wird bei der Bestimmung der allgemeinen Sittennote in Anrechnung gebracht.

Die Lehrpläne für die freien Gegenstände sind im Programme der Anstalt für das Schuljahr 1881/82 vollständig enthalten.

Die Frequenz gestaltete sich am Schlusse des Schuljahres 1884/85 wie folgt:

1. Stenographie.	
I. Curs	22 Schüler,
II. „	18 „
	<hr/>
	zusammen 40 Schüler.
2. Analytische Chemie.	
I. Abtheilung	8 Schüler,
II. „	6 „
	<hr/>
	zusammen 14 Schüler.
3. Gesang.	
I. Curs	34 Schüler,
II. „	61 „
	<hr/>
	zusammen 95 Schüler.



	C l a s s e								Zusammen				
	Ia	Ib	IIa	IIb	III	IV	V	VI		VII			
ε) Von der Theilnahme am Turn- unterrichte waren befreit:													
ganz	—	—	3	—	1	—	2	—	2	8			
theilweise	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—			
zusammen	—	—	3	—	1	—	2	—	2	8			
ζ) Stand der Väter.													
Es waren:													
Handel- und Gewerbetreibende	29	36	35	26	30	16	6	6	6	190			
Beamte	11	7	7	9	9	5	3	—	3	54			
Landwirte	4	2	1	1	2	1	1	—	1	13			
Private	—	—	2	1	—	1	—	—	1	5			
η) Classification am Schlusse des II. Semest. des Schuljahres 1884/85.													
Die Vorzugsclasse erhielten	3	5	8	6	4	4	2	2	3	37			
„ erste Classe erhielten.	33	23	22	26	28	15	6	4	7	164			
„ zweite „ „	6	8	9	3	7	3	—	—	1	37			
„ dritte „ „	2	5	3	—	—	1	1	—	—	12			
Zur Wiederholungsprüfung wurden zu- gelassen	—	4	3	2	2	—	—	—	—	11			
Ungeprüft blieben	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1			
Zusammen	44	45	45	37	41	23	10	6	11	262			
3. Richtigstellung der Classification am Schlusse des Schuljahres 1883/4 nach dem Ergebnisse der Wieder- holungsprüfungen.													
Die Vorzugsclasse erhielten	7	2	3	2	4	3	3	2	4	30			
„ erste Classe erhielten.	36	35	27	19	25	16	6	10	8	182			
„ zweite „ „	3	6	7	6	2	2	—	1	—	27			
„ dritte „ „	2	3	—	4	—	—	—	—	—	9			
Ungeprüft blieben	1	—	—	—	—	—	1	—	—	2			
Zusammen	49	46	37	31	31	21	10	13	12	250			
b.													
1. Schulgeld.													
Von der Schul- geldzahlung	im I. Semester		ganz	1	—	13	14	14	6	5	1	4	58
waren befreit			im II. Semest.		ganz	12	10	10	11	16	8	5	1
			halb		—	—	—	—	—	—	—	—	—

Schulgelddertrag: Im I. Semester fl. 1712,
im II. Semester fl. 1488,

zusammen fl. 3200.

2. Locales Unterstützungswesen.

α) Rechnungsabschluss

über die Einnahmen und Ausgaben der „Schülerlade“ im Schuljahre 1884/85.

E i n n a h m e n.

Cassarest vom Vorjahre . . . fl.	190.62		Transport fl.	377.72
Subvention des hohen schles. Landtages pro 1885	30.—	Herr	Horák Wenzel	1.—
Subvention der löbl. Bielitzer Sparcassa pro 1885	20.—	„	Josephy Adolf	5.—
Interessen	42.—	„	Keller Robert	1.—
Geschenk des Herrn Nacht- weih in Wien	5.—	„	Kestel Ferdinand	3.—
Geschenk eines Ungenannt sein Wollenden	1.—	„	Khünl Heinrich	2.—
Erlös für verkaufte alte Bücher . .	3,10	„	Korn Karl	5.—
		„	Kramer Gustav	2.—
		„	Krause Gustav	2.—
		„	Kurrein Ad., Dr.	1.—
		„	Löwy Heinrich	1.—
		„	Mänhardt Adolf	4.—
		„	Mänhardt Karl	5.—
		„	Nitsch Wilhelm	3.—
		„	Paneth Ludwig	1.—
		„	Perl Moriz	1.—
		„	Pfister Eduard	1.—
		„	Picker Rudolf	1.—
		„	Piesch Emil	1.—
		Frau	Piesch Emilie	4.—
		Herr	Pollatschek Max	1.—
		„	Pollak Salomon	5.—
		„	Pollitzer Max	5.—
		„	Proiss Rudolf	2.—
		„	Riesenfeld Erich	1.—
		„	Schäffer Hugo	1.—
		„	Schäffer Siegm.	5.—
		„	Schirn Otto	1.—
		„	Schorr Emil	5.—
		„	Sixt Theodor	5.—
		„	Sternickel Iwan	5.—
		„	Strzygowski Fr.	3.—
		„	Täuber Theodor	1.—
		„	Thalmayr Franz, Dr.	1.—
		„	Thuretzki Herm.	1.—
		„	Tugendhat Salom.	3.—
		„	Wachtel Leopold	1.—
		„	Wiedmann Robert	3.—
		„	Winkler Karl, Dr.	4.—
		„	Zoll Siegm., Dr.	5.—
Jahresbeiträge der Mitglieder.				
Herr Ambrózy Karl . . . fl.	5.—			
„ Arndt Ernst	3.—			
„ Bachrach Karl	1.—			
„ Bartelmuss Hans	4.—			
„ Bartelmuss Karl	5.—			
„ Bathelt K. J.	5.—			
„ Bathelt Rudolf	2.—			
„ Bathelt Victor	1.—			
„ Baum Julius, Dr.	4.—			
„ Beránek Victor	1.—			
„ Bernaczik Alois	2.—			
„ Biolek Josef	1.—			
„ Bock Friedrich	1.—			
„ Braunberg Moriz.	1.—			
„ Brüll Adolf	3.—			
„ Förster Erich	1.—			
„ Förster Gustav	2.—			
„ Fränkel Ad. & Söhne	10.—			
„ Fritsche Moriz	1.—			
„ Fröhlich Wilhelm	5.—			
„ Glösel Karl	1.—			
„ Gülcher Oscar	5.—			
„ Gruber Josef	1.—			
„ Haas Moriz	2.—			
„ Hähnel Ferdinand	10.—			
„ Heller August	5.—			
„ Hess Karl	2.—			
„ Hoffmann Heinrich	2.—			
Transport fl.	377.72		Transport fl.	479.72

Transport fl. 479.72

Schülerbeiträge.

Classe Ia.

Bartelmus 20 kr., — Berger 10 kr., — Bigo 30 kr., — Böhm 40 kr., — Borger 30 kr., — Brechner 20 kr., — Butscher 10 kr., — Chlupač 20 kr., — Czaputa 50 kr., — Dubowski 20 kr., — Dux 50 kr., — Dyczek 50 kr., — Eisenberg 60 kr., — Eisenberger 10 kr., — Feix 20 kr., — Felix 50 kr., — Felsch 10 kr., — Fischer 20 kr., — Fieber 1 fl., — Garfunkel 30 kr., — Goldberger 30 kr., — Grandowski 30 kr., — Groser 50 kr., — Grzimek 1 fl., — Hään 40 kr., — Habermann 30 kr., — Hanke 70 kr., — Huppert M. 30 kr., — Huppert W. 30 kr., — Inachowski 1 fl., — v. Irsay 2 fl., — Ivenz 40 kr., — Jakubecki 25 kr., — Keilwerth 30 kr., — Kopper 20 kr., — Landa 20 kr., — Lichtenstern 20 kr., — Reschke 20 kr., — Riesenfeld 40 kr., — Wiedemann 2 fl., — Sonstige Beiträge dieser Classe 25 kr. „ 18.—

Classe Ib.

Matzner 15 kr., — Mehl 40 kr., — Midelburg 20 kr., — Nitsch Heinr. 25 kr., — Nitsch Ifugo 50 kr., — Panczakiewicz 26 kr., — Pawluskiewicz 22 kr., — Piesch 1 fl., — Raschke 20 kr., — Ruśniok 10 kr., — Rybicki 50 kr., — Salz 20 kr., — Schaffran 20 kr., — Schmidt 1 fl., — Schorr 1 fl., — Schütz 30 kr., — Selinger 10 kr., — Stadlik 1 fl., — Stoske 1 fl., — Strätz 1 fl., — Tiefenbrunn 10 kr., — Twerdy 1 fl., — Wassersrom 10 kr., — Wilke 18 kr., — Wintera 10 kr., — „ 11 06

Classe IIa.

Bathelt 50 kr., — Better 30 kr., — Bloch 40 kr., — Dirmoser 20 kr., — Gichner 20 kr., — Goldberger 10 kr., — Gross 60 kr., — Haasner 15

Transport fl. 508.78

Transport fl. 508.78

kr., — Heller 50 kr., — Herok 10 kr., — Hoinkes 1 fl., — Höschl 20 kr., — Knab 25 kr., — Kraus 1 fl., — Krista 10 kr., — Kudlick 5 kr., — Landa 20 kr., — Liebisch 20 kr., — Linnert 25 kr., — Nowak 20 kr., — Richter 10 kr., — Rosenbaum 20 kr., — Santarius 20 kr., — Scharf 50 kr., — Schmeja 80 kr., — Schneider 5 kr., — Schorr 1 fl., — Singer 20 kr., — Tepianski 50 kr., — Vogt 30 kr., — Walczok 50 kr., — Wojnar 10 kr., — Wolf 10 kr. „ 11.05

Classe IIb.

Beck 20 kr., — Byrski 20 kr., — Dawid 20 kr., — Feuereisen 30 kr., — Fußgänger 20 kr., — Goldberger H. 12 kr., — Goldberger M. 20 kr., — Herlinger 30 kr., — Herstein 10 kr., — Hübler 50 kr., — König J. 30 kr., — König R 20 kr., — Kosma 30 kr., — Koy 40 kr., — Krenz 10 kr., — Kukutsch 30 kr., — Kutscha 1 fl., — Linnert 20 kr., — Matzner 10 kr., — Maydecki 20 kr., — Ringer 20 kr., — Scharf 15 kr., — Schimke 15 kr., — Schmelz 10 kr., — Söwy 40 kr., — Spitzer 30 kr., — Tomitza 10 kr., — Vogt 1 fl., — Wambra 20 kr., — Wexberg 20 kr., — Wirwalski 1 fl. „ 9.22

Classe III.

Bielski 40 kr., — Borger 20 kr., — Butschek 50 kr., — Czernek 40 kr., — Enoch 20 kr., — Feix 20 kr., — Felix 30 kr., — Fröhlich 50 kr., — Giebner 50 kr., — Gichner 20 kr., — Gross 1 fl., — Haider 20 kr., — Hermann 20 kr., — Köllner 20 kr., — Laubenberger 1 fl., — Migula 20 kr., — Mickler 50 kr., — Opletal 15 kr., — Rotter 10 kr., — Sachs 20 kr., — Schanzer 1 fl., — Schorr 1 fl., — Schröter 1 fl., — Seereg 1 fl., — Silberstein 40

Transport fl. 529.05

	Transport fl. 529.05
kr., — Suchy 10 kr., — Tramer	
20 kr., — Urbach 20 kr., —	
Wachtel 1 fl., — Walczok	
50 kr., Zagórski 20 kr., —	
Züch 30 kr., „	14.05

Classe IV.

Bach 50 kr., — Bäck 50 kr.	
-- Beinlich 30 kr., — Bette	
20 kr., — Eisenberg 30 kr.,	
— Enoch 20 kr., — Ficzdand	
20 kr., — Guttmann 30 kr.,	
— Huppert 20 kr., — Lindner	
50 kr., — Mandowski 30 kr.,	
— Morgenstern 30 kr., — No-	
wotarski 15 kr., — Orschulek	
20 kr., — Rieder 25 kr.,	
	<u>Transport fl. 543.10</u>

	Transport fl. 543.10
— Schimke 30 kr., — Schorr	
50 kr., — Staier 25 kr., —	
Suski 50 kr., — Wittrich 50	
kr., — v. Zaba 1 fl. „	7.45

Classe V.

Bielski 50 kr., — Kobler 50	
kr., — Rodič 50 kr., —	
Schönberg 50 kr., — Wilde	
30 kr. „	2.30

Classe VI.

Bathelt 2 fl., — Hoffmann 2	
fl., — Mehl 1 fl. „	5.—

Classe VII.

Gesamtergebnis „	6.—
	<u>Zusammen fl. 563.85</u>

A u s g a b e n .

Für Lehrbücher fl.	102.13
Für Büchereinbände „	23.72
Für Zeichen- und Schreibmaterialien „	140.12
Unterstützungen in Barem „	38.15
Dienerlohn „	4.—
Stempel und Porto „	— .28
	<u>Zusammen fl. 308.40</u>

Summe der Einnahmen fl.	563.85
Summe der Ausgaben „	308.40
	<u>Cassabestand am Schlusse des Schuljahres 1884/85 fl. 255.45</u>

V e r m ö g e n s n a c h w e i s u n g .

1. Barvorrath mit Ende 1884/85 fl.	255.45
2. Silberrenten - Obligation Nr. 46141 pr. 1000 fl. „	832.50
	<u>Summe fl. 1087.95</u>

Rudolf Preis, k. k. Professor, Cassier.

Herr Karl Kaluža, Buchbinder in Bielitz, schenkte der „Schülerlade“ eine namhafte Partie von Schreib- und Zeichenrequisiten.

Der Vorstand der „Schülerlade“ erfüllt eine angenehme Pflicht, indem er hiemit allen Denjenigen, welche zum Gedeihen dieses Institutes beigetragen, den wärmsten Dank ausspricht.

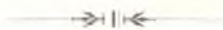
β. Stipendien.

Die Zinsen des Stipendienfondes der Anstalt beliefen sich auf 25 fl. 20 kr. Hievon erhielten Ernst Hübler der I. und Karl Orschulek der IV. Classe je 12 fl. 60 kr.

Moriz Rakoczek der III. Classe bezog ein schlesisches Landesstipendium von 40 fl. und Karl Opletal der III. Classe erhielt ein Stipendium von 100 fl aus den Gefällsstrafgeldern.

3. Aufwand für Lehrmittel.

Lehrmittelbeitrag der Stadtgemeinde Bielitz pro 1885	fl. 300.—
Aufnahmestaxen á fl. 2.10 von 91 Schülern	„ 191.10
Lehrmittelbeiträge á fl. 1.05 von 277 Schülern	„ 290.85
Zinsen des Bibliotheksfondes pro 1885	„ 67.20
Taxen für 13 Semestral-Zeugnis-Duplicate	„ 13.—
	Zusammen fl. 862.15



VII. Vermehrung der Lehrmittelsammlungen.

a. Bibliothek.

(Bibliothekare: **W. Nitsch** und **C. Rossmannith**.)

1. Lehrerbibliothek.

Zuwachs durch Ankauf.

Grillparzers sämtliche Werke. 10 Bde. — Heyne, Heliand. — Flathe, Das Zeitalter der Restauration und Revolution. — Wolf, Österreich unter Maria Theresia, Josef II. und Leopold II. — Graham-Otto, Ausführl. Lehrbuch der organ. Chemie. 2 Bde.

Marenzeller, Normalien für die Gymnasien und Realschulen in Österreich. I.

Verordnungsblatt für den Dienstbereich des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht. Jahrg. 1885. — Kolbe, Zeitschrift für das Realschulwesen. Jahrg. 1885. — Centralblatt für das gewerbliche Unterrichtswesen in Österreich. — Supplement hiezu. — Herrig, Archiv für das Studium der neueren Sprachen. Bd. 72 und 73. — Sybel, Historische Zeitschrift. Jahrg. 1885. — Poggendorff, Annalen der Physik und Chemie. Jahrg. 1885. — Beiblätter hiezu. Jahrg. 1885. — Grunerts Archiv für Mathematik und Physik. Jahrg. 1885. — Hoffmann, Zeitschrift für den mathemat. und naturwissenschaftl. Unterricht. Jahrg. 1885.

Zuwachs durch Schenkung.

Vom h. k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht: Weisungen zur Führung des Schulamtes an den Gymnasien in Österreich.

Vom h. k. k. schles. Landesschulrath: Dessen Jahresbericht für das Schuljahr 1883/84. — Österr. Botanische Zeitschrift. Jahrg. 1885.

Von der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien: Deren Anzeiger über die Sitzungen der mathematisch-naturwissenschaftl. Classe.

Von der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft für Ackerbau, Natur- und Landeskunde: Eine Partie der von ihr bisher publicierten Schriften. 18 Bände und 14 Hefte.

Von der Handels- und Gewerbekammer für Schlesien: Deren statistischer Bericht über die wirtschaftlichen Verhältnisse Schlesiens in den Jahren 1880 und 1881. — Verhandlungen der Handels- und Gewerbekammer für Schlesien.

Zuwachs durch Tausch.

194 Programme österreichischer Lehranstalten.

2. Schülerbibliothek.

Zuwachs durch Ankauf.

Peter, Das Herzogthum Schlesien — Jandaurek, Das Königreich Galizien und Lodomerien und das Herzogthum Bukowina. — Ratzel, Die Erde. — Lewes, Göthes Leben und Werke. 2 Bde. — Freytag, Soll und Haben. 2 Bde. — Putz, König Laurin und sein Rosengarten. — Hoffmann, O., Die Ansiedler in Canada. — Proschko, Mein Österreich. — Conscience, König Oriand. — v. Schubert, Die Schatzgräber. — Zastrow, Der Letzte der Incas — v. Schmid: Die Ostereier. — Ludwig, der kleine Auswanderer. — Der Weihnachtsabend — Das beste Erbtheil. — Kletke, Das Buch vom Rübezahl. — Erckmann: Le Banni. — L'ami — Alsace — Une campagne en Kabylie. — La Fontaine, Fables. 4 Bände. — Florian, Don Quichotte de la Manche. — Souvestre: Les derniers paysans. — L'eclusier de l'ouest. — Ponsard: L'honneur et l'argent. — Lucrèce. — Sand, La mare au diable. — Sedaine, Le philosophe sans le savoir. — Scribe et Legouvé, Les doigts de fée. — Picard, Un jeu de la fortune ou les marionnettes. — Depping, Histoire des expéditions maritimes des Normands et de leur établissement en France au 10. siècle.

b. Lehrmittelsammlung für den geographisch-historischen Unterricht.

(Custos: **Dr. A. Pelletier.**)

Zuwachs durch Ankauf.

Hölzcls geographische Charakterbilder. Lief. 7 und 8 sammt dem dazu gehörigen Texte. — Haardt, Wandkarte von Amerika. — Ders., Die Alpen. — Chavanne, Afrika.

c. Naturhistorisches Cabinet.

(Custos: **A. Baier.**)

Zuwachs durch Ankauf.

1 Hermelin. — 150 Krystallmodelle aus Holz. — 3 Schaukästen für Classenzimmer.

Zuwachs durch Schenkung.

Vom Herrn k. k. Realschullehrer **Johann Huber**:
6 Drahtmodelle auf Stativen, die 6 Krystallaxen-Systeme darstellend. —
1 Granatkrystall von der Millstätter Alpe. — 1 Hasenkopf-Skelett.

Von dem Schüler der VI. Classe **Richard Bathelt**:
Mehrere Mineralien und Gesteinsarten aus dem Riesengebirge.

Unter Leitung des Custos von dem Schüler der
VI. Classe **Max Roth** präpariert: 2 zerlegte Käfer, auf
Pappdeckel gespannt.

Von dem Schüler der I. Classe **Karl Schmidt**:
1 Kanarienvogel, ausgestopft und auf einem Neste aufgestellt.

d. Physikalisches Cabinet.

(Custos: **J. Gruber**.)

Z u w a c h s d u r c h A n k a u f.

1 Dynamomaschine.

Im Laboratorium angefertigt:

1 Apparat zu Versuchen über Elasticität. — 1 Apparat für das
aërodynamische Paradoxon. — 1 Apparat für die Grundversuche über
Influenz. — 1 isolierte Messingkugel auf einem Holzstativ. — 1 Elek-
tromagnet mit verstellbaren Schenkeln. — 1 Apparat für die Wärme-
leitungsfähigkeit der Metalle. — 2 Apparate zur Erklärung des Princip
eines Metallthermoters.

e. Chemisches Laboratorium.

(Custos: **J. Huber**.)

Zuwachs durch Ankauf.

1 Wasserbad mit 5 Öffnungen und den dazu gehörigen Einsatz-
ringen. — 1 Gasrost mit Luftzuführung. — 1 Habermann'scher Hahn.
1 Schrank. — 1 Tisch für den Verbrennungsofen.

Diverse Präparate, Reagentien, Glas- und Porzellanwaren.

Zuwachs durch Schenkung.

Von dem Schüler der VI. Classe **Johann Cze-
kański**: 1 Säuren-Wage nach Beaumé.

**f. Lehrmittelsammlung für den Unterricht im Freihandzeichnen
und in der darstellenden Geometrie.**

(Custoden: **R. Preiss** und **C. Rossmannith**.)

Zuwachs durch Ankauf.

Gipsmodelle: die 5 Säulenordnungen (Capitäl und Gebälk
mit Basament), zusammen 10 Modelle.

Holzmodelle: 2 quadratische Platten verschiedener Größe. — 1 kreisrunde Platte mit quadratischem Ausschnitte. — 1 kreisrunde Platte mit Hohlkehle. — 1 kreisrunde Platte mit Wulstring. — 1 quadratische Platte mit kreisrundem Ausschnitte. — 1 achteckige Platte mit quadratischem Ausschnitte. — 1 sechseckige Platte mit kreisrundem Ausschnitte. — 1 cylindrischer Ring. — 1 Combination des hohlen Halbcylinders. — 4 vierseitige gerade Prismen mit quadratischen Basen verschiedener Größe.



VIII Maturitätsprüfung.

a. Im Sommer-Termine 1884.

Die mündlichen Prüfungen fanden am 18. und 19. Juli 1884 unter dem Vorsitze des Herrn k. k. Landesschulinspectors Heinrich Schreier statt. Denselben unterzogen sich alle 12 Abiturienten, und es erhielten hievon 4, nämlich

Ernst Engel aus Biala in Galizien,
Daniel Näder aus Biala in Galizien,
Max Schmeja aus Bielitz und
Jakob Wolf aus Lemberg in Galizien.

das Zeugnis der Reife mit Auszeichnung, die übrigen, nämlich

Karl Brauner aus Römerstadt in Mähren,
Eugen Grandowski aus Oświęcim in Galizien,
Emil Kauder aus Bielitz,
Adolf Kulski aus Radomsk in Russland,
Moriz Silberschütz aus Zawoja in Galizien,
Jakob Unger aus Andrychau in Galizien,
Berthold Wachtel aus Vág-Ujhely in Ungarn und
Otto Wolf aus Bielitz,

das Zeugnis der einfachen Reife.

b. Im Sommer-Termine 1885.

Die schriftlichen Prüfungen wurden am 27., 28. und 29. Mai ferner am 1., 2. und 3. Juni 1885 mit allen 11 Abiturienten und 1 Externisten abgehalten.

Hiebei gelangten folgende Themen zur Bearbeitung:

1. Deutscher Aufsatz: Welche Bedeutung hat das Meer für die Culturentwicklung der Menschheit?

2. Übersetzung aus dem Französischen ins Deutsche: Racine, Athalie, Acte II, Scene 5.

3. Übersetzung aus dem Deutschen ins Französische: Androkles. (Aus Fileks Chrestomathie.)

4. Übersetzung aus dem Englischen ins Deutsche:
Iron. (Aus „The Philosophy of Common Thing“ nach Peters.)

5. Mathematische Aufgaben: a) Eine Anleihe von 300000 fl. soll in 30 Jahren durch am Ende jedes Halbjahres zahlbare Raten amortisiert werden. Wie groß wird die halbjährige Abschlagszahlung sein, wenn $4\frac{3}{4}\%$ Zinsszinsen gerechnet werden? — b) Von einem Thurme aus wird nach einem mit dem Fuße desselben in derselben Horizontalebene liegenden Objecte visiert. Aus dem oberen Fenster erscheint dieses Object unter einem Depressionswinkel von $2^\circ 20'$, aus dem 25m tiefer gelegenen Fenster unter einem solchen von $1^\circ 40'$. Wie weit ist das Object vom Fuße des Thurmes entfernt und wie hoch liegen beide Fenster über demselben? — c) Die Gleichung eines Kreises ist $x^2 + y^2 = 20$. Wie groß ist die Fläche des von den Geraden $y = x - 3$ abgeschnittenen Segmentes?

6. Aufgaben aus der darstellenden Geometrie:
a) Ein hohler schiefer Cylinder, dessen Basis in der 1. Bildebene liegt, der den Mittelpunkt $m(0, 5.5, 0)$, den Halbmesser $r = 4$ hat und dessen oberer Basismittelpunkt $m_1(9.5, 10, 12)$ ist, soll von der Ebene $E(16, 14, 9)$ geschnitten werden. Man bestimme die Durchschnittslinie und alle Schattenverhältnisse, wenn $L' 45^\circ$ und $L'' 45^\circ$ mit X_1, X_2 einschließen. — b) Gegeben sind eine cylindrische Scheibe und ein regelmäßig-sechseitiges Prisma. Die untere Basis der Scheibe ist ein Kreis parallel zur Grundebene, vom Mittelpunkte $m(-9, 4, 4)$ und Radius $r = 4$, die Höhe der Scheibe ist $h = 1$. Die untere Basis des Prismas liegt in der Grundebene, ihr Mittelpunkt ist $O(-9, 4, 0)$, ein Eckpunkt $a(-9, 6, 0)$; der Mittelpunkt der oberen Basis ist $O_1(-9, 4, 9)$. Es ist das durch die Durchdringung beider Körper gebildete Object sammt Schattenverhältnissen in centraler Projection darzustellen, wenn $H = 11$, $D = 22$ und der Sonnenpunkt $S(22, 0, -11)$ ist.

Die mündlichen Prüfungen fanden am 3. und 4. Juli 1885 unter dem Vorsitze des Herrn k. k. Realschuldirectors Ludwig Rothe aus Teschen statt. Denselben unterzogen sich nur die 11 Abiturienten der Anstalt und es erhielten hiebei

Richard Krzizian aus Maków in Galizien,
Wilhelm Kutschka aus Wischau in Mähren,
Leopold Landmann aus Bielitz und
Moriz Sachs aus Bielitz

das Zeugnis der Reife mit Auszeichnung,
Stanislaus Bukowski aus Makowice in Russland,
Felix Dolkowski aus Bochnia in Galizien,
Georg Kottas aus Lipnik in Galizien,
Siegmond Paneth aus Bielitz,
Otto Walczok aus Bielitz und
Benno Zwierzina aus Wien

das Zeugnis der Reife. Einer der Abiturienten wurde auf ein Jahr reprobiert.

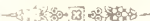


IX. Chronik.

Zu Beginn des Schuljahres 1884/5 wurde Professor Victor Terlitz a, welcher seit 1. Jänner 1884 die Stelle eines k. k. Bezirksschulinspectors den für Stadt- und Landbezirk Bielitz bekleidet, gänzlich beurlaubt und zur Supplirung seiner Stelle der Lehramtscandidate Dr. Franz Thalmayr berufen.

Die Namensfeste Seiner Majestät des Kaisers und Ihrer Majestät der Kaiserin wurden durch Gottesdienste gefeiert.

Am Schlusse des I. Semester verließ der Supplent Theodor Sova die Anstalt; als Nachfolger desselben trat der Assistent an der H. deutschen Staatsrealschule in Prag, Heinrich Löwy, in den Lehrkörper.



X. Verfügungen der vorgesetzten Behörden.

1. Erlass des h. k. k. schles. Landesschulrathes vom 30. November 1884 Z. 3140, womit eröffnet wird, dass vom Schuljahre 1885/6 angefangen das Schulgeld an sämmtlichen außerhalb Wiens befindlichen Staatsmittelschulen mit 10 fl. für die vier unteren und mit 12 fl. für die höheren Classen per Semester einzuhoben ist.

2. Erlass des h. k. k. schles. Landesschulrathes vom 24. April 1885 Z. 904, womit bekannt gemacht wird, dass das in Wien bestehende „Artistische Atelier zur Herstellung der Staatsnoten“ berufen und ermächtigt ist, die für Staatszwecke in Anwendung kommenden Papiersorten in Bezug auf Qualität und Preis kostenfrei einer Prüfung zu unterziehen.



XI. Kundmachung in Betreff der Aufnahme der Schüler für das Schuljahr 1885/86.

Das neue Schuljahr beginnt am 16. September 1885.

Die Aufnahme der Schüler erfolgt vom 12. bis incl. 15. September, täglich von 9–12 Uhr vormittags und von 3–4 Uhr nachmittags in der Directionskanzlei der Anstalt.

Alle neu aufzunehmenden Schüler haben in Begleitung ihrer Eltern oder deren Stellvertreter zu erscheinen.

Jeder in die I. Classe aufzunehmende Schüler hat seinen Tauf- oder Geburtsschein vorzuweisen und sich einer Aufnahmeprüfung in der Religionslehre, deutschen Sprache und Arithmetik zu unterziehen, wobei an den Examinanden folgende Anforderungen gestellt werden:

„1. Jenes Maß von Wissen in der Religion, welches in den ersten vier Jahreskursen der Volksschule erworben werden kann.

2. Fertigkeit im Lesen und Schreiben der deutschen und lateinischen Schrift; Kenntniss der Elemente aus der Formenlehre der deutschen Sprache; Fertigkeit im Analysieren einfacher bekleideter Sätze; Bekanntschaft mit den Regeln der Orthographie.

3. Übung in den vier Grundrechnungsarten in ganzen Zahlen.“

Überdies ist jedervon einer öffentlichen Volksschule kommende Schüler verpflichtet, ein Zeugnis, welches die Noten aus der Religionslehre, der Unterrichtssprache und dem Rechnen zu enthalten hat, beizubringen.

Die Prüfung aus der Religionslehre ist nur mündlich, aus dem Deutschen und Rechnen schriftlich und mündlich abzulegen. Ist in einem Prüfungsgegenstande die Note im Volksschulzeugnisse und die Censur aus der schriftlichen Prüfung entschieden ungünstig, so wird der Examinand zur mündlichen Prüfung nicht zugelassen, sondern als unreif zurückgewiesen.

Die Aufnahmen in die übrigen Classen erfolgen in der Regel auf Grund von Zeugnissen öffentlicher Realschulen. Schüler, welche von anderen Realschulen kommend in die hiesige Staats-Oberrealschule einzutreten beabsichtigen, haben sich durch ein Abgangszeugnis oder durch das mit der Abgangsclausel versehene letzte Semestralzeugnis darüber auszuweisen, dass sie ihren Abgang von der von ihnen bis dahin besuchten Anstalt ordnungsgemäß angemeldet haben. Aufnahmewerber, welche privat vorbereitet wurden, haben sich einer Aufnahmepfung zu unterziehen und durch glaubwürdige Zeugnisse zu erweisen, wo und wie sie die seit der Erwerbung des letzten Schulzeugnisses verstrichene Frist zugebracht haben. Deren Prüfung erstreckt sich nicht nur auf den in der unmittelbar vorangehenden Classe behandelten, sondern auch auf den in früheren Classen bereits abgeschlossenen Lehrstoff. Eine solche Aufnahmepfung wird auch bezzüglich derjenigen zur Aufnahme angemeldeten Schüler vorgenommen, welche ein Gymnasium oder ein Realgymnasium besuchten. Ausgenommen hiervon sind jene Schüler der Realgymnasien, welche die vierte Classe dieser Anstalten mit gutem Erfolge absolvierten und sich durch Zeugnisse darüber ausweisen, dass sie in allen vier Classen obligatorischen Unterricht im Freihandzeichnen und in der III. und IV. Classe statt des obligaten Unterrichtes im Griechischen einen solchen in der französischen Sprache erhalten haben.

Jeder Schüler hat einen Lehrmittelbeitrag von 1 fl. 5 kr., jeder neu eingetretene Schüler überdies eine Aufnahmestaxe von 2 fl. 10 kr. zu entrichten. Zusage hoher Min.-Verordnung vom 14. Juni 1878 Z. 9290 sind Befreiungen von der Zahlung dieser in den Lehrmittelfond der Anstalt fließenden Taxen nicht zulässig.

Bielitz, den 15. Juli 1885.

Die Direction der k. k. Staats-Oberrealschule.